

**Quellenabdruck: Aus großer Zeit –
Lebensbild eines Frühvollendeten.
Ein Erinnerungsbuch über den gefallenen
Lengericher Pfarrerssohn Walther Kerstein
(1897–1916)**

Antonie und Carl Kerstein

bearbeitet von Sebastian Kreyenschulte u. Christof Spannhoff

Der vorliegende Quellenabdruck „Aus großer Zeit – Lebensbild eines Frühvollendeten“, als Erinnerungsbuch kompiliert und herausgegeben von dem Lengericher Pfarrer Carl und seiner als Hauptautorin verantwortlichen Frau Antonie zum Kriegstod ihres Sohnes Walther Kerstein (1897–1916) im Jahr 1916, ist in diesem Erinnerungsjahr 2016 von besonderer Aktualität. Nicht nur deshalb rechtfertigt sich der Abdruck der Schrift.

Die Quelle gibt außerdem einen Einblick in das Zusammenleben und die Kindererziehung in einer Pfarrersfamilie im Kaiserreich vor Beginn des Ersten Weltkrieges. Durch das Einbinden zahlreicher längerer Passagen der Feldpostkorrespondenz zwischen dem Pfarrerssohn und seiner Familie bietet das Erinnerungsbuch zudem Informationen über die Kriegserlebnisse an der Westfront und Wahrnehmung des Krieges in der Heimat. Vor allem zeigen die Inhalte der Briefe des jungen Soldaten an seine Familie, wie sehr die anfängliche Kriegseuphorie den Kriegsschrecken wich. Insbesondere die Schlacht an der Somme im Juli 1916 kann in dieser Hinsicht als deutlicher Wendepunkt ausgemacht werden. Ferner zeigt die Verarbeitung des Todes des Sohnes, die anscheinend maßgeblich aus der Feder der Mutter stammt, den Widerspruch von christlichen Werten und nationalistischer Ideologie. Dem „Heldentod“ des Sohnes wird versucht, im christlichen Kontext Sinn

zuschreiben und ihn mit nationaler Bedeutung aufzuladen.

[Vorderseite]

Aus großer Zeit / Lebensbild eines Frühvollendeten.

[Titelblatt]

Aus großer Zeit. / Lebensbild eines Frühvollendeten.

[Seite 5]

„Nach Gottes Willen hat unser lieber, / tapferer Junge / Walther Kerstein[,] / Leutnant im Inf[anterie]-Reg[iment] Nr. 68, / Inhaber des Eisernen Kreuzes, / 18 Jahre alt, am 21. Okt[ober] bei einem / Sturmangriff den Heldentod für sein / geliebtes Vaterland erlitten. / Hiob 1, 21. / Lengerich i[n] W[estfalen] den 25. Okt. 1916.“ /

Was diese wenigen Worte in sich schließen an Schmerz und / Weh, was ihnen voraus ging an Angst und Sorge, an Hoffen / und Fürchten, das weiß nur der, der auch sein Liebstes fürs / Vaterland hat dahingeben müssen, das können nur die nach- / empfinden, die es wissen, was wir an unserem heißgeliebten / Jungen verloren haben, die ihn selbst gekannt und lieb ge- / habt haben. Leidvolle Tage sind's, die da folgen, und lange, / schlaflose Nächte, da die Tränen fließen und die Augen brennen, / da die Seele ringt mit dem Schmerz und ihr Beten nur ein / Stammeln ist, ehe sie in Wahrheit sprechen kann: „Der/ Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ /

Doch: / Was helfen uns die schweren Sorgen, / Was hilft uns unser Weh und Ach, / Was hilft es, daß wir alle Morgen / Beseufzen unser Ungemach? / Wir machen unser Kreuz und Leid. / Nur größer durch die Traurigkeit. / Wir wollen stille werden, wir wollen auch im Schmerz / dem Herrn noch danken für alles Glück und alle Freude, die / Er uns durch unsern Jungen geschenkt hat. Wie reich ist / durch ihn unser Leben gewesen, aber ach, – wie arm auch / ist es nun geworden! – „Sein Leben war ein kurzes, schönes /

[Seite 6]

Leuchten“ schrieb uns jemand, der nur einen flüchtigen Blick / in sein son- niges Leben geworfen hatte. Ja, es war ein Leuch- / ten, und ein Leuch- ten soll es uns bleiben auch in dieser dunk- / len Zeit und weiter in die

Zukunft hinein. Alle die tausend- / fachen Erinnerungen sollen uns begleiten, wenn wir nun / weiter wandern auf der Lebensbahn, ihm nach, der uns vor- / angeeilt ist, bis wir uns dereinst wiedersehen werden bei Jesu / im Licht. Diese Erinnerungen will ich festzuhalten suchen, / und nun, da ich meinem Jungen keine Briefe mehr schreiben / kann, an der Hand einiger Aufzeichnungen aus seiner Kinder- / zeit und mit Hilfe seiner Briefe und Tagebuchblätter ein / kleines, bescheidenes Lebensbild von ihm entwerfen, damit / allen, die ihn gekannt und geliebt haben, und die jetzt mit uns / um ihn trauern, sowie auch dem heranwachsenden Geschlecht / der Familie die jugendliche Heldengestalt unseres geliebten / Walther unvergeßlich bleibe. /

[Seite 7]

Im trauten Pfarrhause zu L[engerich] an der Münsterstraße, wo / hinter den alten Giebelfenstern auch meine Wiege stand, / wurde uns am 28. November 1897 unser Walther / geboren. Als kräftiger Stammhalter, deren es nur wenige / in der Familie K[erstein] gibt, wurde er mit großer Freude begrüßt. / Dankbaren Herzens haben wir Eltern ihn am 28. Dezem- / ber unserem Gott in der hl. Taufe dargebracht. – Körper- / lich und geistig entwickelte sich der Junge prächtig und war / die Freude der ganzen Familie. Ein Wunderkind natürlich, / denn welches Kind, zumal das erstgeborene, wäre das nicht / in den Augen der Eltern und Verwandten! Und in der Tat: / ist nicht jedes Kind in seinem Werden und Wachsen ein Wun- / der Gottes? – In einem Punkte machte Walther eine un- / rühmliche Ausnahme von der Gewohnheit moderner Menschen- / kinder, indem er nämlich mit aller ihm zu Gebote stehenden / Energie an der alten, ausnahmsweise einmal nicht guten / alten Sitte festhielt, nachts gewiegt und herumgetragen zu / werden. Als liebevolle und gefügte Eltern gehorchten wir / anfangs den Wünschen der kleinen Majestät und ließen es / uns regelrecht umgehen, dem Jungen die Nacht angenehm / zu vertreiben und ihn bei guter Stimmung zu erhalten. Schließ- / lich sprach dann aber doch der Vater ein Machtwort und / setzte es nach verzweifelter Gegenwehr des Jungen durch, daß / er nachts schlief und am Tage sich seines Lebens freute. Nach / diesem schwer errungenen Sieg atmeten wir richtig auf und / hatten nun doppelte Freude an dem täglichen Wachsen und / Gedeihen unseres kleinen Helden. Wahrscheinlich war ein böses / Augenleiden in den ersten Wochen der Anlaß dazu, daß er / nachts herumsah und tagsüber schlief. Wir erfuhren erst / später, daß es die

so sehr gefährliche „Augenentzündung der Neu- / geborenen“ war, an der der größte Teil der Armen in den / Blindenanstalten erblindet sei, und daß man in L[engerich] schon er- / zählt habe, Walther sei blind geworden. Ach, wie dankbar / waren wir später, wenn der Junge mit seinen klaren, braunen / Aeugelein so freundlich und fröhlich ins Leben schaute! In /

[Seite 8]

dem Tagebüchlein, mit dem der Vater mich so oft geneckt, es / müsse die Ueberschrift „Erlogenes und Erdachtes“ tragen / (jetzt freut er sich, daß wir es haben), finden sich zunächst kurze / Aufzeichnungen, die eigentlich nur Interesse für die Mutter / haben. Kleine Sorgen und Nöte abgerechnet, an denen es in / keinem Hause und in keiner Kinderstube fehlt, war unser Le- / ben eitel Freude und Sonnenschein. Später heißt es: „Vater / trägt ihm in ganz eigenartiger Weise den Pariser Einzugs- / marsch vor, wobei der Kleine vor Vergnügen laut lacht und / kräht.“ Vater hat ihm neulich schon den Rat gegeben, Pastor / zu werden, denn dann werde er seinen Gott und Heiland / nicht vergessen. Das ist ja auch die Hauptsache, denn ohne / Ihn findet er kein wahres Glück im Leben. – Morgens liegt / er oft schon früh wach und kräht zu seines Vaters Freude, der / oft hell auflacht, wenn das Krähen kein Ende nimmt. Der / kleine Gernegroß will fast immer sitzen und strebt mit Gewalt / in die Höhe. So setze ich ihn zuweilen an das Fußende des / Wagens, da kann er besser Umschau halten und sich allein be- / schäftigen. Zuweilen leiste ich ihm Gesellschaft, und wir unter- / halten uns auf recht komische Art und Weise. Fängt er an / zu „knöttern“, so brauche ich ihm nur ein lustig Liedlein zu / singen, dann lacht er oft unter Tränen. Für geistliche Lieder / scheint er einstweilen keine Vorliebe zu haben, wenigstens / schreit er tapfer dagegen an, wenn seine L. (unser altes Mäd- / chen) ihm mit tiefem Gefühl und kräftiger Stimme die ernstesten / Weisen vorsingt. – Was wohl in ihm stecken mag! [,]Gebe Gott, / etwas Gutes, am liebsten ein tüchtiger, frommer Pastor, ein / treuer Seelsorger wie sein Vater, dem sein schöner Beruf je / länger desto lieber wird.“ Da schon nach 1 ½ Jahren ein / Schwesterlein dem Bruder den Platz in der Wiege und auf / Mutters Schoß streitig machte, entwickelte er sich schnell zu / einem selbständigen kleinen Wesen. Er war ein stämmiger / Bursche, „ganz der Vater“, wie alle sagten, und niemand / hätte gedacht, daß er einmal ein so schlanker Junge werden / und uns alle um Haupteslänge überragen würde. Früh schon / steckte er

sein Spatzennäschen in die Welt und wollte immer / gern auf die Straße, um etwas mehr von der Welt zu sehen. / „Getreue Nachbarn“ gehörten auch bei ihm zum täglichen Brot, doch mehr noch als die Menschen zogen ihn die Tiere an, die / Wau-Waus, die Feck-Fecks usw., so daß seine Tetta einmal / von ihm sagte: „Ne, unser Walther, das is doch so‘nen echten / Viehfreund.“ – Zu unseren schönsten Erinnerungen gehören / die Fahrten nach Osnabrück und die Besuche bei den Groß- / eltern und Tanten, die alle unsern Jungen so innig liebten, /

[Seite 9]

wie denn überhaupt, von dem ersten Besuch der beiden Groß- / mütter nach Walthers Geburt an, sein ganzes Leben-aufs / innigste mit Osn[abrück] verbunden war. Es war ein stetes Hinüber / und Herüber, und all‘ das gemeinsame Erleben von Freud‘ und / Leid hat ein immer festeres Band der Zusammengehörigkeit / geknüpft. Großmutter K[erstein] war ganz besonders stolz auf ihren / ersten Enkel, und bis an ihr Ende blieb er ihr Liebling, der / unter den 3 Enkelkindern stets den ersten Platz in ihrem liebe- / vollen Herzen einnahm. Dem Großvater St. wurde trotz / seines Alters die Kinderunruhe nie zu viel, – kein Wunder! – / war er doch ein so großer Kinderfreund! Ganz lebhaft steht / mir noch das Bild vor Augen, wie er immer wieder mit seinen / welken Händen das weiche, rosige Kindergesichtchen des Jungen / streichelte und sagte: „Man nannt‘ ihn nur den tapfern / Walther.“ Großmutter St. konnte sich nie genug über Wal- / thers Artigkeit und Anspruchslosigkeit wundern. Ich glaube / auch, wir haben ihr, der kinderreichen, selbstlosen Mutter, viel / mehr Last und Mühe gemacht; erinnere ich mich doch, während / ich dieses schreibe, so gut, wie ich einmal mit rasenden Zahn- / schmerzen zu ihr ins Bett kroch und jammernd meinen Kopf / an ihren warmen Rücken drückte, während sie mit der rechten / Hand an einem Bindfaden zog und dadurch die Wiege, in / welcher unser jüngstes Schwesterchen lag, in Bewegung hielt, / damit es nur nicht den Vater störe, der doch immer so viel / Arbeit hatte.

Febr. 1900 heißt es von Walther: „W[alther] ist recht zärtlich mit / dem kleinen Schwesterchen. ‚Liebe, Tessa,‘ ruft er oft und / buckt¹ bei ihr an und streichelt sie. Zuweilen hat er auch seine / Nücke², z. B. wollte er neulich mit

1 Sich anschmiegen.

2 Eigenart.

Gewalt im Badewasser ihr / Köpfchen unterdücken und hatte dann tausend Spaß, wenn sie / prustete und so drollige Grimassen schnitt. Eine Zeitlang stellte / er sich ganz wichtig auf Füßchen neben ihren Wagen / und wollte ihr allein die Flasche halten. Aber wenn sie eben / zugeschnappt hatte, riß er sie ihr ganz energisch wieder weg. / Gestern wollte er ihr sogar ein Chocolateplätzchen schenken; / das will viel sagen, denn die sind für ihn der Inbegriff alles / Schönen. Kürzlich kam er, das Mützchen auf der verkehrten / Seite auf dem Kopf und ganz aufs linke Ohr geschoben, un- / ter dem einen Arm mein ehrwürdiges Gesangbuch, unter dem / andern meinen Regenschirm, an und sagte, mit der Hand / winkend: „Atö, Atö!“ Ich fragte: „Wohin willst du denn?“ / Er: „Nach Ossabütt.“ Ich: „Zu wem willst du denn da?“ Er: / „Nach Tante Lina.“ Ich: „Was willst du denn bei Tante / Lina?“ Er: „Tottoladeputzen.“ Das ging aber Schlag auf /

[Seite 10]

Schlag, er hatte sich das ganz nett in seinem Köpfchen zu- / recht gedacht. – Im ganzen läßt W[alther] sich gut leiten, nur muß / er noch besser gehorchen lernen und weniger begehrtlich sein. / Kürzlich war er sogar an der Zuckerdose gewesen. Mit sicht- / baren Spuren seiner Dieberei im Gesicht und auf dem Schürz- / chen kam er zu mir und sagte: „Zutterdose beweisen nich, / nein.“ Mittags, als wir zusammen im Zimmer waren, wollte / er diese Geschichte wiederholen, wenigstens versuchte er, mich, / indem er immer nach der Zuckerdose schielte, aus der Stube / zu entfernen, und als ich hinaus ging, die Tür aber noch / anstehn ließ, rief er: „Weg, hanz weg.“ – Den Gefallen / tat ich ihm nun aber doch nicht, sondern hielt ihm eine regel- / rechte, kleine Strafpredigt über seine Naschhaftigkeit und Be- / gehrtlichkeit. – Gegen das Mitbringen und Schenken von Süßigkeiten, Chocolateplätzchen und dergl[eichen] läßt sich gewiß / und mit Recht von pädagogischem wie ärztlichem Standpunkt / aus vieles sagen, aber auch hier liegen Theorie und Praxis / weit auseinander. – An strammer Zucht hat es, besonders / von Seiten des Vaters, den Kindern nicht gefehlt, aber bei / ihm hieß es auch: „Neben der Rute muß immer der Apfel / liegen, und es wird ihm noch jetzt-eine Freude sein, daß er / zuweilen seinem Jungen etwas mitgebracht hat. Einmal / weiß ich noch, war’s eine Birne, als es kaum noch welche gab, / nur, um das Entzücken des Kleinen beim Anblick einer „Minne, / Minne“ zu sehen, wie er dann vor Freude mit den Füßchen / trampelte und so süß

bitten konnte. Oder wenn auf der Fahrt / nach Osn[abrück] im Tunnel das Heinzelmännchen kam und ein paar / Chocolateplätzchen in die kleine Kinderhand steckte. Als / dies auf Walthers Reise mit Vater allein zum ersten Mal ge- / schehen war, hatte Walther, als sie aus dem Tunnel heraus- / gekommen waren und das süße Teilchen verzehrt war, gesagt: „Va- / ter, nu noch amal Tunnel.“ Unvergeßlich wird uns allen / unsere letzte, gemeinsame Fahrt nach Osn[abrück] / während Walthers / vorletztem Urlaub bleiben, da uns völlig unerwartet im / Tunnel wie früher noch einmal das Heinzelmännchen kam / und jedem von uns ein Chocodetaler in die Hand gezaubert / wurde. Als wir aus dem Dunkel wieder ans Licht kamen / strahlten 4 Augenpaare dem glücklichen Heinzelmännchen ent- / gegen. Wahrlich, es ist nicht immer die Sache, die beglückt, / schadet oder nützt, sondern die Art und Weise, wie sie gegeben / oder entzogen wird! Ich kann nicht sagen, daß diese Art der / Liebeserweisungen später nachteilige Folgen gezeigt hätte. / Von all‘ den geschenkten Sachen wurde immer reichlich an / alle Hausgenossen und Freunde abgegeben, und die Kinder /

[Seite 11]

haben stets gern mit geteilt und anderen Freude gemacht. – / Das Tagebuch, das freilich schon mehr ein Wochen- oder / Monatsbuch genannt werden muß, da die Aufzeichnungen / immer seltener und knapper werden, erzählt dann weiter, daß / Walther besonders gut Freund mit dem Vater ist, mit in den / Hühnerhof gehen und die Hühner füttern und auch schon im / Garten etwas mithelfen darf. Freilich, wenn er, wie es ein- / mal geschah, die eben gesetzten Kohlrabipflänzchen ganz sorg- / fältig wieder auszog und mir als Sträußchen in die Küche / brachte, hörte für Vater aber doch der Spaß auf. Die Hüh- / ner machten ihm jeden Tag aufs neue viel Freude. Ich / sehe es noch deutlich vor mir, wie wichtig er im Hof herum- / stolzierte und tausend Spaß hatte, wenn sämtliche-Hühner und / sogar der große, stolze Hahn vor ihm Reißaus nahmen. Ganz / glücklich war er, wenn Vater ihm erlaubte, morgens die Klappe / des Hühnerstalles loszuziehen und das Federvieh aus dem / dunklen Stall hinaus ins Freie zu lassen. Da sah ich, wie / er einmal, als gerade unser Nachbar K. in unserm Hof sein / Holz für den Backofen klein machte, bevor der große Akt vor / sich gehen sollte, ganz wichtig den Finger aufhob und rief: / „Tate, paß auf!“ Dann die Freude, wenn die Hühner eins / nach dem andern herausgeflettert kamen, oder wenn oft 3 / auf einmal ihre

Häse durch das Loch steckten. Dann machte / er wohl ganz energisch, als ob er sie für ihren Vorwitz / strafen wollte, die Klappe wieder zu und ließ sie noch ein / wenig zappeln. – Eine ganz besonders innige Freundschaft / verband W[alther] mit Nachbar Schl., welche unsern Hof und unsere / Pumpe mit uns teilten. Die beiden Kinder F. und E. waren / fast täglich seine Spielkameraden, und später lief auch W[alther] / mit Vorliebe zu „Tüterts,“ wie er sagte. Er klopfte dann / mit seinem dicken Fäustchen an deren Hoftür und rief: „Tütert, / mach auf.“ Als nach einiger Zeit der Ordnung halber der / Hof durch eine Mauer abgegrenzt wurde, ließ er sich den Weg / zu T.'s aber nicht verbauen. Er ging einfach durch unser Hof- / tor auf die Straße, aber dann nicht etwa vorn durch die / Haustür, was das nächste für ihn gewesen wäre, nein, er bog / dann wieder in die kleine Gasse neben Schl. Haus ein, ging / ganz vorsichtig an Schl. Kellerloch vorbei und gab sich an / der Hintertür ans Klopfen und Rufen. Ein recht konservativer / kleiner Herr! Und womit spielte er dort? Nicht etwa mit / einem Haufen schöner Spielsachen, nein, als ich ihn einmal / abholen wollte und in die Stube trat, thronte er ganz wich- / tig in einem großen Sorgenstuhl hinterm Tisch und warf / immer Erbsen aus einem alten Griffelkasten in ein Glas. Er /

[Seite 12]

war so vertieft und fühlte sich so behaglich in seiner Umgebung, / daß er zuerst nicht einmal mit mir nach Hause wollte. Diese / Freundschaft ist auch geblieben, als Schl. einige Häuser weiter / von uns fortgezogen waren, und W[alther] hat oft gesagt, wenn er / auch ganz weit käme in der Welt, er würde immer Onkel und / Tante Schl. zu ihnen sagen. Rührend war auch seine Vor- / liebe für eine alte, einarmige Frau, die lange Jahre wöchent- / lich einige Mittage bei uns aß. Sie hatte unsern freundlichen / Jungen auch ganz in ihr Herz geschlossen, und er freute sich / jedesmal, wenn sie kam, obwohl sie nur wenig mit ihm auf- / stellen und keinen Spaß mit ihm machen konnte. Es sah / rührend aus, wenn er sich an sie lehnte, öfters ihr Schulter- / tuch ganz vorsichtig aufhob und immer wieder halb mitleidig, / halb neugierig den Armstumpf in dem abgenähten Aermel / betrachtete. Dabei sah er dann die Alte mit einem tiefe- / kümmernten Gesicht an, als ob er erwartete, sie würde noch / einmal weinen über ihr Weh-Weh. Als Frau M. später krank / und gebrechlich wurde und ihr das Essen gebracht werden / mußte, hatte sie einmal zu unserer L. gesagt „Ik huope denn / doch, dat ik

noch emol wer no iuen Huse-henkuomen kann, / dat wok doch so gern, und wenn ik der ok henkrupen soll.“ / Und immer war ihre erste Frage gewesen, was Walther machte. / Auch eine Bäuerin, die uns immer die Butter brachte, hatte / unsern W[alther] so ganz besonders in ihr Herz geschlossen. Ihr / hatte es auch sein freundliches Wesen angetan, und daß er, / auch wenn er mitten im Spielen war, sie gesehen und begrüßt / hatte. Das betonte sie immer wieder in ihrer bedächtigen / Art. Zur Konfirmation schenkte sie zum Andenken dem Jun- / gen ein Gesangbuch mit Goldschnitt. /

„Walther“, so heißt es weiter von ihm, „macht uns durch / seine Lebhaftigkeit viel zu schaffen. Er läuft oft weg und tut / fast immer das, was er nicht soll, sitzt beim Wassereimer, bei / den Kohlen, beim Putzschrankchen, beschmiert sich mit gelber / Stiefelschmiere, wirft sogar Vaters Sämereien durcheinander / und was weiß ich alles! – Er soll bald in die Kinderschule.“ – / So hieß es für W[alther] schon verhältnismäßig früh aus der Enge / des Hauses hinaus ins feindliche Leben, das sich einstweilen / aber recht freundlich für ihn gestaltete, da er in der Kinder- / schule zunächst der liebevollen Obhut der Tante A., meiner / alten Schulfreundin aus der T.‘er Zeit, anvertraut wurde. / Mir war’s aber doch wie ein erstes Losreißen, und ich weiß / noch, was für Gedanken mein Herz bewegten, als er an der/ Hand seiner Tetta die Straße hinauf ging. So ging das nun / jeden Morgen, und oft habe ich ihm nachgeschaut, wenn L. /

[Seite 13]

die treue Seele, die über 6 Jahre Freud und Leid mit uns / getragen hat, den Jungen begleitete, wenn dann ein Kind / nach dem andern, Knaben und Mädchen aus den andern Häu- / sern, sich dem Zuge anschlossen. – In dieser Zeit fing auch das / Geschichtenerzählen an. Da hieß es jeden Morgen: „Mama / Bett, erst beten, nu Gaislein zählen.“ Später wurde er mir / untreu, da waren Vaters Geschichten viel interessanter, was / mir kein Wunder war, denn der Vater leistete darin geradezu / Hervorragendes. In nicht wiederzugebender Weise wurde / wieder und wieder der Pariser Einzugsmarsch vortragen, / dann kamen Gedichte aus der Schülerzeit, die man jetzt gar nicht mehr kennt. /

Einmal wurde zum so und so vielten Male „Der Löwen- / ritt“ vorgenommen, wobei Vater wohl etwas ausgelassen / hatte. Da sagte W[alther], als er damit zu Ende war: „So, Vater, nu noch einmal, aber denn mit Blut.“ Son-

derbar, daß Kin- / der, auch oft die zartbesaiteten und gemütvollen, gerade an / dem Schaurigschönen, wobei ihnen so etwas das Gruseln / kommt, so großes Gefallen finden. Am schönsten von allen / waren aber doch die selbst-erdachten Fuchsgeschichten, die fingen / schon an, als H. noch ganz klein war, so brav lange schlief / und gar nicht störte. Da habe ich oft heimlich mitgelacht, wenn / Walther bei einem wohlgelungenen Witzchen des Vaters so / hell auflachte. In späteren Jahren, als die beiden jüngeren / Geschwister sich dazu gesellten, und der Vater bei seiner ver- / mehrten Arbeit allerdings seltener ein frühes Morgenstündchen / opferte, kamen immer neue Fortsetzungen der Fuchsgeschichten. / Die Kinder lebten richtig mit der Familie Reinecke und waren / ganz daheim in Malepartus und Wolkenkuckucksheim. Sie / lachten mit, wenn ein kleines Füchlein zur Welt kam, freuten / sich, wenn Kindtaufe oder Geburtstag gefeiert wurde und / waren tief ergriffen und zu Tränen gerührt, wenn ein Groß- / vater oder sonst ein Glied der Familie krank wurde und starb. / Groß war die Entrüstung, wenn der eigene Vater den Kin- / dern allerlei Untaten beibrachte, damit sie sich beizeiten zu rechten, / echten Füchsen entwickelten und ihrer Familie Ehre machten. Auch / Gerichtsverhandlungen gab es, wenn unter den Tieren nach / einem Uebeltäter gefahndet wurde, um ein Strafgericht über / ihn zu verhängen. Hierbei verstand es der Erzähler ganz / meisterhaft, Nutzenwendungen und Warnungen für das Leben / der Kinder einzuflechten. Noch jetzt sprachen die drei von all' / diesen Erlebnissen, und ich weiß gewiß, wäre Walther einst / ein Mann und ein Familienvater geworden, er würde auch / seinen Kindern so schöne Fuchsgeschichten erzählt haben. /

[Seite 14]

Obgleich Walther im Grunde ein ganz gesunder Junge war, / neigte er doch sehr zu Erkältungen. Solbäder, kalte Abrei- / bungen usw. nutzten wenig. Immer wieder plagte ihn Schnup- / fen und Husten.

Jan[uar] 1901 heißt's im Tagebüchlein: Walther war zweimal / krank, Bronchialkatarrh und Brustfieber, welches, wenn es auch / Gott Lob leicht auftrat, ihn doch arg mitgenommen hat. / Einige Tage waren wir recht in Sorge um unsern lieben / kranken Jungen, der gerade während der Krankheit doppelt / lieb war und uns seitdem noch mehr ans Herz gewachsen ist. / Leider ist er den ganzen Winter am „Kröckeln“ geblieben, er / hustet immer noch, so daß ich mir oft Sorge mache. Hoffent- / lich bringt der Frühling

völlige Besserung. Sonst hat W[alther] sich / nett entwickelt, er ist für sein Alter recht groß und schlank und / nicht annähernd mehr der Dicksack von früher. Er hat immer / guten Appetit, schläft gut und ist stets guter Dinge. Durch / seine kleine Freundin E., die fast täglich zu ihm kommt, lernt / er allerlei Spiele und Verschen und redet überhaupt oft so / allerliebste, daß wir uns zuweilen ganz verwundert ansehen. / Kürzlich baute er sich von seinen Bauklötzen ein „Kavier“ [Klavier] und /

spielte und sang dabei, was ihm gerade einfiel, oder er stellte / sein Bilderbuch wie ein Notenheft auf und sang, was gerade / zu den Bildern paßte. Dabei bewegte er sich hin und her, / scheinbar wollte er Onkel R. Ph. nachahmen. – Weihnachten / war die Freude groß. Großmutter K., Tante L. und Tante H. / kamen schon zum Hl. Abend. – Trotzdem W[alther] fast den ganzen Winter nicht zur Kinderschule gewesen war, durfte er doch, / wenn auch nur als passives Mitglied, die Weihnachtsfeier / mitmachen. Ihm hat aber der große, strahlende und schön / geputzte Baum nicht so imponiert, wie ein noch ungeschmückter, / den er in der Ecke im Saal auf der Erde liegend entdeckt / hatte. Von dem spricht er noch jetzt in ganz bedauerlichem / Ton. Ich glaube, es tat ihm leid, daß er neben dem stolzen / Bruder so zurückstehen mußte und so verlassen und unbeachtet / dalag. – Ich höre so gern, wenn er vom lieben Heiland / spricht, abends beim Beten fällt ihm oft allerlei ein: Er ist / kein so recht wilder Junge, ist etwas bange und mag nicht / einmal allein auf den Tisch steigen oder darauf sitzen, wenn / ich ihm seine Stiefel anziehe. Jetzt macht er allerdings Uebun- / gen, von der Fußbank zu springen. Nun, er kann noch wild genug / werden, Hosen, Strümpfe und Stiefel reppt³ er schon genug ent- / zwei. Mit seinem Schwesterchen ist er gewöhnlich recht zärtlich und / lieb, nur zuweilen setzt es was, denn sie läßt sich ja nichts ge- / fallen. Eigentlich ist er mehr der Gutmütige, sie das Kätzchen. /

[Seite 15]

„April 1901 - waren Großmutter St. und Tante M. aus / Hannover bei uns. Walther konnte sich nur wenig um den / Besuch kümmern, er hatte es viel zu eilig mit unserm Arbeits- / mann Sch., mußte auch Holzschuh haben und immer mitar- / beiten. Er wusch sich mit ihm an der Pumpe die Hände, legte / sein Mützchen neben Sch.'s Kappe an die Erde und mußte / beim

³ Aufreiben, aufscheuern.

Frühstücken ganz nah bei Sch. sitzen.“ –

Juli 1901. „Sonntag fuhren wir mit den Kindern nach L. / wo C. zu predigen hatte. Walther saß auf dem Bock, Heta, / ihr Sonntagspüppchen (die Mimi von Tante Dr. N.), uns / gegenüber, denn die kleine selbständige Person wollte ja na- / türlich nicht mehr auf Mutters Schoß. Es war ein wunder- / schöner Sonntagmorgen. E. und ich haben uns manchmal an- / gesehn, und ich weiß nicht, aus wessen Augen größeres Glück strahlte / aus seinen oder meinen, Gott erhalte uns die Kinder! – / Vorige Woche waren wir mit M.'s auf Kirchenvisite, Großmutter / K. war auch mit. Da hat sich Walther was geleistet. Am / Schluß hatten wir ihn verloren, schließlich fand man ihn hinter / einer Hecke neben einem Eimer voll Kirschen, aus dem er zu / guter Letzt noch tapfer Futterte. Er sah nachher recht nach / einer Kirchenvisite aus. E. M., der einen kranken Magen / hatte und wenig essen durfte, war patent bis zuletzt.“

Mai 1902. „Wieder ist der liebe Frühling ins Land ge- / kommen, alles ist grün, die ganze Natur voll Leben und / Wonne. Unser Garten ist herrlich – es ist dieses Jahr alles / aufgegangen. – Vater betrachtet sein Reich mit dem Stolz / eines wohlhabenden Grundbesitzers.“

Aug[ust] 1902. „Dieser Sommer brachte uns manch' lieben / Besuch. Großmutter K. war 4 Wochen bei uns, während Tante / L. auf der Insel Wight⁴ und Tante H. in Paris waren.“ – / „Walther hat keine recht kernige Gesundheit. Er ist stark ge- / wachsen und geistig sehr rege. Nachts hat er zuweilen eine / Art Alpdrücken, wenigstens schreit er oft plötzlich ganz fürchter- / lich und anhaltend, daß einem angst und bange wird.“ – „Beide Kinder sind sehr sangeslustig, sie lernen so viele Lie- / der in der Kinderschule. H. singt: ‚Ehre seine Gott in der / Höhe‘ oder ‚Ehre sei Gott in der Höhle‘. Später hatte / sie einmal auf einem Spaziergang mit Vater plötzlich ange- / stimmt: ‚O, Lamm Gottes, unschuldig.‘ Walther singt, so / heißt es weiter, mit Vorliebe Kaiserlieder. Er gerät dabei in / solche Begeisterung, daß er einmal im Schlaf mitten in der / Nacht den Kaiser hoch leben ließ: ‚Unser lieber Kaiser Wil- / helm II. lebe hoch!‘ Zuweilen singt und betet er auch im / Traum noch einmal sein Abendlied oder Gebet. Das klingt /

[Seite 16]

ganz rührend. Walther ist überhaupt ein ganz gemütvolltes / Kind, dabei aber

4 Gemeint ist die an der Südküste Großbritanniens gelegene Isle of Wight.

doch ein rechter, echter Junge. Heute sah ich / durchs Fenster und erblickte ihn rittlings auf einem Sägebock / sitzend mit einer Miene und Gebärde, als säße er auf stolzem / Roß. Er ist im übrigen nicht mehr so artig wie sonst, ich / glaube, er kommt etwas in die Flegeljahre; er zankt oft mit / H., die sich jedoch auch nichts von ihm gefallen läßt und mit / Vorliebe von W[alther] „kleffket“. Heute rissen sie sich um einen / Becher wie zwei Hunde um einen Knochen. Dieses Mal war / W[alther] der Schuldige.“

Dann kam der Winter 1902–1903, der so viel schwere Sorge, / so bitter-schweres Leid über uns brachte. Der im September / geborene Bruder P., unser Sorgenkind, wollte von seiner 8. / Lebenswoche an überhaupt nicht mehr gedeihen. Erst nach / einem halben Jahr, nach vielem Bangen und Seufzen und / endlichem Sichfügen in Gottes Willen trat ein Umschwung / zum Bessern ein. /

Dann starb an einer Lungenentzündung der liebe Groß- / vater St. Es war ein stilles Heimgehn, als Gott mit sanfter / Hand dem müden Erdenpilger nach so langer Wanderung / den Pilgerstab aus den schwachen Händen nahm und ihn wie / träumend durch des Todes Tür zur ewigen Herrlichkeit ein- / führte. Das Wort, das seine Losung war in Freud und Leid / des Lebens, durfte auch unser Trost sein: „Gelobt sei Gott / für alles!“ – Wenige Wochen später wurde uns die geliebte / Tante H. K. nach einer kurzen Gehirnkrankheit, die infolge / eines Sturzes auf dem Eise so unheimlich auftrat, plötzlich / und unerwartet entrissen. Das war ein harter Schlag, und / Gottes Hand ruhte schwer auf uns. Dieses blühende Men- / schenleben, so voll Kraft und Gesundheit, so reich an Liebe, für / diese Welt dahin! Ja, da schlugen auch die Wasser der Trüb- / sal über uns zusammen. – /

Ostern 1903 kam Walther in die Schule. Ich hatte ihn im / Winter schon etwas in die ersten Anfänge der Wissenschaft / eingeführt, so daß er eine Klasse überspringen konnte. Während / der kleine Bruder morgens gebadet und gefüttert wurde, saß / W[alther] an seinem Pult und malte seine Buchstaben. Ich sehe / ihn noch vor mir, wie er da saß und manchmal sein Köpfchen / stützte und sinnend aus dem Fenster guckte. Als ich ihn ein- / mal fragte, was er denn hätte, sagte er: „Ich muß mich nun / erst etwas ausdenken.“ Oder es hieß: „Mutter, ich bin so / müde, ich muß immer so gähnen.“ – Im Frühjahr hatte W[alther] / wieder wochenlang seinen schrecklichen Husten, so daß wir uns / entschlossen, seine so oft stark geschwellenen Mandeln fortnehmen /

[Seite 17]

zu lassen. Wenn diese Operation auch mit größter Geschicklich- / keit gemacht wurde (er saß dabei auf dem Schoß seiner Kin- / derschultante A.), so war es doch ohne Narkose allerlei für / solch‘ kleines Kerlchen. Als ich ihn nachher sah, wie er so / jämmerlich in seinem Bettchen saß, das Blut ihm noch aus / dem Munde lief und alles so geschwollen und wund war, / war doch sein erstes: „Mutter, kriege ich nun auch meine / Trommel!“ Ja, die Trommel hatte Vater schon für ihn be- / reit stehn, und der liebe Junge lachte unter Tränen. Eine / Trommel hatte er sich ja schon so lange gewünscht; es war / zwar nur eine von Blech, die bald entzwei ging, aber als / P. später eine gute Felltrommel zu Weihnachten bekam, für / ihn jedoch schnell der Reiz des Neuen herunter war, hat W[altherr] / sie noch lange und gründlich genossen. Eine Zeit lang mußte / H. ihm öfter „Vater, ich rufe dich“ vorspielen, wobei er dann / bei geeigneten Stellen, z. B. „Brüllend umwölkt mich der / Dampf der Geschütze, sprühend umzucken mich raselnde Blitze“ / etc., mit einem Trommelwirbel einfiel. – /

Leider hören hier die Aufzeichnungen ganz auf. – Ostern / 1903 kam Walther in die Volksschule, Ostern 1906 in die Rek- / toratschule. Soweit ich mich erinnere, verliefen diese Schul- / jahre ganz normal. Sein erster Lehrer, Herr B., hielt ganz / besonders viel von unserm Jungen. Ich weiß noch, daß er / einmal, als ich aus irgend einem Grunde um W[altherr] in Sorge / war und mit Herrn B. darüber sprechen wollte, mir sagte: / „Um den machen Sie sich keine Sorge, daß ist ein durch und / durch guter Junge, der wird nicht schlecht.“ Als ich dann / doch Bedenken äußerte, daß man das nie so fest behaupten / könne, man wisse nie, was alles im Leben an einen jungen / Menschen herantreten könne, sagte er noch einmal: „Nein, / der mag kommen, wohin er will, der wird nie schlecht.“ Da- / bei kamen ihm die Tränen in die Augen. Walther hing auch / bis zuletzt mit großer Liebe an seinem ersten Lehrer. /

Aus dieser Zeit stammt noch ein Brief, den Walther mir / nach H. schrieb, wo ich einige Tage bei H.’s zubrachte. Da / wir sonst selten länger getrennt waren, fand H., die jetzt alles, / was mit Walther irgendwie zusammen hängt, hervorsucht, / nur wenige Briefe aus seiner Jungenszeit. /

Dieser Brief vom 23.3.[19]08 ist sauber und nett geschrieben. / „Liebe Mutter. / Ich wollte auch noch einige Worte dir, liebe Mutter, mit- / teilen. Ich freue mich sehr, daß du nächsten Sonnabend / wieder kommst. Jeden

Abend schläft einer von uns in / deinem Bett. Hier hat P. allerlei Streiche gemacht. Die /

[Seite 18]

erste Nacht, als du nach Hannover warst, schlief P.:in / deinem Bett, und mitten in der Nacht sprach er zu Vater: / ‚Ich liege ganz auf der Kanzel‘ (Er meinte damit die / Bettkante). Dann schlief er wieder ein. Die andere Nacht / sprach er zu Vater: ‚Vater, laß das Schnarchen sein, ich/ kann nicht schlafen!‘ Und so geht es alle Tage hin und / her. In der Schule geht es ganz gut. Ich freue mich sehr / auf deinen Geburtstag. Nun will ich schließen, weil H. dir / fast alles mitgeteilt hat. Grüße bitte alle dort im Hause. /Und viele Grüße von mir / deinem Sohn Walther.“

Der Vater hatte dann noch darunter geschrieben: „Selb- / ständige Arbeit.“ / Auch mit seinem Rektor blieb er in steter Verbindung. Das / gemeinsame Interesse für Marken gab oftmals Gelegenheit / zu mündlichem oder schriftlichem Gedankenaustausch. W[alther] war / tief gerührt, als ihm in späteren Jahren während seiner langen / Krankheitszeit von seinem Rektor eine ganz besondere Selten- / heit aus H[annover] zugesandt wurde. Wie froh und dankbar war er, / wenn Tante L. F., die auch eine so eifrige Markensammlerin / gewesen war und in ihrer Sammlung einen wahren Schatz / hatte, ihm einige Marken mit der Bez[eichnung] r. r. schenkte, eine / Thurn und Taxis etwa, oder eine alte Hannover. Seine Mar- / ken scheint er auch bis zuletzt nicht ganz vergessen zu haben, / denn in seiner Brieftasche fanden sich u. a. noch einige Tausch- / marken und sein Markenverzeichnis. Dieses Beständige war / etwas Schönes an dem Jungen. Was er einmal vorhatte, das / betrieb er auch voll und ganz, das wurde auch etwas, und / wenn die Sache schwierig war, erst recht. Ich brauche nur, / wie es mir jetzt eben einfällt, an die Häuschen zu denken, die / er im Herbst aus Holzpfehlern und Sackleinen etc. baute und / mit Stroh auslegte, wie fest und nett die waren, und wie / glücklich er dann war, wenn Mutter sich mit ihrem Strickzeug / ein Weilchen mit hinein setzte und es so gemütlich und warm / darin fand. Weil er immer so ganz bei der Sache war, hatte / er stets zu allem Zeit, zum Arbeiten und zum Spielen, zum / Lesen und zum Helfen im Garten. Zu keiner Zeit war wohl / das Ballschlagen auf der Münsterstraße so im Schwung ge- / wesen, als da Walther die Sache unter hatte. Mit wahren / Feuereifer war er dabei, und oft mußte er einen kleinen / Dämpfer haben, wenn sein Ruf:

„Ball in de Burg! Ball in / de Burg!“ gar zu laut und gebieterisch erscholl. – /
Ganz besonders zeichnete Walther sich aus durch seine Treue / im Kleinen.
Wenn man ihm etwas aufgetragen hatte, konnte /

[Seite 19]

man sich darauf verlassen, daß er es auch ausführte. Man / war immer so
ruhig bei ihm.

Oftmaliger Lehrerwechsel usw. veranlaßten uns, Walther / schon Ostern
1910 nach Osnabrück aufs Ratsgymnasium zu / schicken. Hätten wir nicht
dort Großmutter K.'s und Tante / L.'s Haus gehabt, das ihm eine zweite
Heimat wurde, so / würden wir uns doch wohl nicht so früh von unse-
rem Jungen / getrennt haben. Nachdem W. die ersten Schwierigkeiten, die
/ gewöhnlich der Uebergang von einer Schule zur anderen mit / sich bringt,
überwunden hatte, kam er gut mit. Sein Zeugnis- / heft, das wir jetzt im
Besitz haben, zeugt von sehr gutem Be- / tragen, von Fleiß und Treue und
guten Leistungen. Noch / jetzt fielen uns kleine Zettelchen in die Hand, auf
die er, wie / er es bei seinem Vetter Fr. F. gesehen hatte, wenn derselbe / an
seinen wissenschaftlichen Arbeiten saß, und zu dem er immer / mit stiller
Bewunderung hinauf sah, für seinen letzten Aufsatz / Stoff gesammelt hatte.
Wie sorgfältig und sauber waren / selbst diese Vorarbeiten ausgeführt! Wie
froh und dankbar / war er aber auch, wenn solch eine Arbeit, was zwar nicht
/ oft vorkam, mit einer 1 zensiert wurde! Zu den schönsten Er- / innerungen
aus der Osnabrücker Zeit gehören die vielen / Sonntage, die W[alther] bei
uns zubrachte und die uns durch ihn / zu rechten Sonnentagen wurden.
Und dann die Ferien, die er / stets mit Großmutter K. daheim verlebte, wie
haben wir sie / mit ihnen so glücklich und dankbar genossen! – Großmutter
/ St. war schon ½ Jahre später dem Großvater in die / Ewigkeit gefolgt, sie
hat sich nicht lange ihrer Enkelkinder / freuen dürfen. – Ja, reich an Freude
und Sonnenschein war / unser Leben durch diesen Jungen, der, obwohl er
ganz gewiß / auch seine Fehler hatte und durchaus nicht ein sogen[annter]
Muster- / knabe war, uns nie Kummer oder Enttäuschung bereitet hat. Er
war ein Kind, das sich leiten ließ, das früh lernte an sich / zu arbeiten, und
dem es selbst der größte Kummer war, wenn / es seine Eltern betrübt hatte.
Es waren ihm gerade keine / hervorragenden Geistesgaben verliehen, keine
Talente, aber / es lag in seinem Wesen so eine glückliche Verschmelzung von
/ Verstand und Gemüt, von Ernst und Frohsinn, von kindlicher / Zartheit

und zuletzt schon fast männlicher Entschlossenheit, wo- / durch sich seine Entwicklung so günstig gestalten konnte, so, / wie eine junge Mutter uns nach Walthers Tode schrieb, wie / sie es wünschte, daß ihre Söhne sich auch entwickeln möchten. / – In der Zeit, als der Wandervogel ins Leben gerufen / wurde und viele von W[alther]’s Freunden dem Verband beitraten, hätte auch er ganz gern mitgetan. /

[Seite 20]

Als er aber vor der Wahl stand: Wandervogel oder, wie / bis dahin, Lengerich, das Elternhaus, der Garten, die Wan- / derungen mit Eltern und Geschwistern, Verwandten und Freun- / den, wurde ihm diese nicht schwer. Ich glaube, er hat’s nie / bereut und nie seine Kameraden wegen der größeren Freiheit / und mancher anderen Genüsse im Wandervogel beneidet. / Alle diese neuzeitlichen Bestrebungen, die Jugend in die rechten / Bahnen zu leiten, so viel Gutes sie an sich haben mögen, sie / stören das Familienleben. Körperliche und geistige Ertüchti- / gung der Jugend, Turnen, Wandern, Singen und Spielen, es / mag alles ganz gut und schön sein, die reinsten Quellen der / Freude und des Genusses entströmen nur einem glücklichen, / echt christlich fröhlichen Familienleben. Bedächten wir es / nur immer alle, Eltern und Kinder, wie wir uns des reichsten / Segens und der Freude berauben, wenn jeder nur seine / eigenen Wege geht und seinen persönlichen Interessen lebt, / wenn der Vater nur seinen Beruf kennt, die Mutter, wie das die Zeit oft verlangen mag, auch so viel außer dem Hause ist, / während die Seele des Kindes darben muß. „Werdet des / Heilandes fröhliche Leute.“ Dieses Wort Zinzendorfs sollten / wir uns viel mehr zur Richtschnur unseres Lebens machen, / damit die Kinder aus dem Paradies der Kindheit viel Son- / nenschein und Wärme, viel Gutes und Schönes hinüberretten / in eine Welt voll Kampf und Not. /

Ostern 1911 wurde Walther konfirmiert. Er nahm in Osn[abrück] / bei Herrn P. E. am Unterricht teil. Wie der treue Seelsorger / zu Walther gestanden hat, zeigt uns ein Wort in seinem Trost- / brief mehr als alle andern: „Tief bewegt hörte ich gestern / und las ich heute die Nachricht vom Heldentod unseres / Walther!“ Er legte ein Gedicht von Wilh[elm] Jastram⁵ mit ein.

„Warum gerade die Besten? / Viel Blüten gebrochen, eh Frucht sie

⁵ Im Text ist der Name Sastram angegeben. Gemeint sein dürfte aber Wilhelm Jastram (1860–1936), norddeutscher Pfarrer, Schriftsteller und Heimatforscher.

gebracht, / Geopfert, gefallen, was reich uns gemacht: / Die blühende Jugend
im deutschen Land, / So viele, die stolz wir die Besten genannt. / Warum
gerade diese: Die Besten zumal? / Ein Grübeln und Fragen allüberall. – /
Wer hilft mir zur Klarheit? Der Eine allein, / Der Treue und Wahre, der
heilig und rein. / ‚Was ich tue,‘ so spricht Er, ‚das weißt Du jetzt nicht, / Du
erfährst es hernach. Ich bringe Dir Licht.‘ ...“

Zur Prüfung waren wir damals alle in Osnabrück in der /

[Seite 21]

Bergkirche. Ich höre noch Walthers Stimme, wie er auf eine / Frage antwor-
tete mit dem Spruch: „Leben wir, so leben wir / dem Herrn, sterben wir,
so sterben wir dem Herrn, darum / wir leben oder sterben, so sind wir des
Herrn.“ Die Einseg- / nung war in „Vater seiner Kirche“, wie die Kinder frü-
her / immer sagten, in der alten Heimatkirche zu L[engerich] – Walther be- /
kam vom Vater den Denkspruch, den auch ich ihm schon zum / Lebens-
spruch ausgewählt und gebrannt hatte: „Dein Leben- / lang habe Gott vor
Augen und im Herzen, und hüte Dich, / daß Du in keine Sünde willigst,
noch tust wider Gottes / Gebote.“ /

Nachdem im Herbst 1912 die treue Großmutter K. im 75. / Jahre ihres
arbeits- und liebevollen Lebens ganz unerwartet / und plötzlich heimge-
gangen war, nahm Tante L. auch unsere / H., welche in Osn[abrück] das
Lyceum und später das Oberlyceum / besuchen sollte, auf, und sorgte fortan
wie eine zweite Mutter / für beide Kinder. Das war für beide Geschwister
eine schöne / Zeit. Leider wurde diese bald getrübt durch die bei Walther /
infolge einer verschleppten Erkältung eingetretene Lungen- / und Rippenfel-
lentzündung, die ihn wochen-, monatelang ans / Bett fesselte. Das war eine
schwere Sorge, wenn es immer / wieder hieß: „Erhöhte Temperatur,“ und der
Husten gar nicht / aufhören wollte, wenn die Schwäche von Tag zu Tag zu- /
nahm und die denkbar beste Behandlung der Aerzte, die / Pflege daheim
(W[alther] war natürlich bei uns in L[engerich]) nicht helfen / wollte. Jetzt,
nach Walthers Tode, sagte uns noch Tante / M. Kr., daß sie damals mehr
um Walthers Leben gebangt / hätten, als jetzt während des Krieges. – Als
endlich Walther / in Decken gehüllt im Garten in der Sonne, die allerdings
/ in dem Sommer selten schien, liegen durfte, ging es immer / auf und ab
mit ihm. Eine rechte Geduldprobe für den / armen Jungen! Walther war
aber ein rührend geduldiger / Kranker, er behielt eigentlich immer guten

Mut und hatte / nie Langeweile. Er wußte sich immer zu beschäftigen: Im / Hause war es, als er erst so weit war, sein großes, neues / Markenalbum, und draußen waren es oft nur die Tauben, / für die er früher schon einen so schönen Taubenschlag gemacht / hatte. Wir mußten sein Ruhebett oder den Liegestuhl immer / so stellen, daß er die Tauben beobachten konnte, und er hatte / dann oft seine helle Freude an dem Leben und Treiben dieser / Tiere. Oft ging ihm auch alles mögliche durch den Kopf. / So erinnere ich mich, daß er mich einmal nach der Bedeutung / des Wortes „Taufgnade“ fragte. Er mußte auf dem Abreiß- / kalender darüber gelesen haben. Ich versuchte es ihm, so gut /

[Seite 22]

ich konnte, zu erklären und habe später und besonders jetzt / noch oft an diese Unterredung denken müssen. – Im August / durften wir eine Reise an die See wagen. Der Aufenthalt / in Juist, begünstigt durch ganz herrlich sonniges Spätsommer- /wetter, wirkte geradezu Wunder. Anfangs zwar schien es, / als würde der Husten noch schlimmer, aber dann war er / plötzlich, wie man mir schon vorher prophezeit und worauf / ich Tag und Nacht mit Bangen gewartet hatte, wie wegge- / blasen. Damit schritt die Genesung kräftig voran, und es /war eine Lust zu sehen, wie Jugendmut und Lebenskraft / wiederkehrten. An diese Juister Wochen knüpfen sich für mich / die schönsten Erinnerungen. Da war er noch einmal wieder / so ganz mein Junge, der sich hegen und pflegen und liebhaben / ließ, und es gehörte mit zu meinen sehnlichsten Wünschen, daß / es uns allen, ganz besonders dem Vater einmal vergönnt sein / möchte, dort am fernen Nordseestrand zu weilen, um alle die / Plätze unserer gemeinsamen Freuden wieder aufzusuchen, nicht / zum mindesten die Dünen, welche in Juist wirklich schön sind, / und wo Walther die Sonnenbäder so gut und heilsam waren. / Er selbst liebte zwar mehr den Strand und das muntere Le- /ben am Wasser, wo er so manche große und kleine Freunde / fand, mit denen er Burgen baute und allerlei Spaß machte. / Zumal die Kleinen sprangen ihm immer jubelnd entgegen, / wenn er sich nur blicken ließ, wie denn überhaupt Walther / eine ganz köstliche Art hatte, mit Kindern umzugehn. Wie / hingen doch die kleinen Vettern und Basen alle an dem gro- / ßen Vetter Walther. Ich glaube, sie werden ihn auch nie / vergessen. Ebensovienig wie der kleine Schulkamerad O. H., / von dem Walther so oft erzählte. Es muß Walther viel Freude be- / reitet haben, wenn

er mit seinen großen Freunden auf dem / Schulhofe umhergegangen ist, und plötzlich ganz bescheiden / eine kleine, weiche Knabenhand sich in seine große Jungenhand / geschoben hat, und nach kurzer Begrüßung der kleine Freund / wieder davongelaufen ist. Rührend war's, daß der Junge / später wochenlang eine ihm geschenkte Tafel Chokolade hat / aufbewahren können, um sie, wenn seine Mutter noch etwas / dazu zu legen hätte, seinem feldgrauen Freunde zu schicken, / der ihm dann aber auch auf seiner Dankeskarte die Versiche- / rung gab, daß er ihn damit vor dem „Heldenhungertode“ be- / wahr habe.

Mit mehreren Osnabrücker Schulkameraden, besonders mit / einem, verband Walther von Anfang bis zum Ende der Schul- / zeit eine echte, treue Freundschaft. Nur kurze Zeit schien durch / die auseinander gehenden Ansichten über Wandervogel usw. /

[Seite 23]

eine kleine Spannung eingetreten zu sein. Man legte vielfach / Walthers Zurückhaltung in solchen Dingen falsch aus, wie / aus einem Verschen auf Walther in der Eini.-Zeitung her- / vorgeht:

„Ein netter Kerl ist Kerstein ja / Trotz seiner kleinen Nase. / Krawatt und Schlips sind stets 1a, / Sonst ist er nur ein Hase.“

Später aber war diese Freundschaft herzlicher denn je und / noch in letzter Zeit erfreute Walther ein Brief von diesem Getreuen / mit der Unterschrift: „Dein bis in den Tod getreuer H.“ / Infolge der langen Krankheitszeit (Walther hatte ja den / ganzen Sommer die Schule versäumt), rechneten wir damit, / daß er das Klassenziel kaum erreichen würde. Er kam / aber doch noch ganz gut in die Unterprima hinein, denn da / er sich körperlich wieder vollkommen kräftig und gesund fühlte, / nahm er auch mit Freuden seine Pflichten wieder auf. Daß / er dann aber statt später, fast ein Jahr früher noch sein Abi- / tur machen würde, wer hätte das gedacht! Wer ahnte auch, / daß das Jahr 1914 ein so folgenschweres sein würde! /

Ich denke noch an eine Wanderung mit lieben Freunden; es / war in den Tagen des Fürstenmordes von Seraiewo, – ge- / wiß der letzte Friedensgang durch die schöne Gotteswelt, der / uns unvergeßlich sein wird, denn Walther war auch noch da- / bei! – Ach, wir ahnten ja nicht, daß damals gleichsam die / Würfel schon gefallen waren, daß die kleinen Wölkchen, die / sich da und dort, von uns Frauen kaum beachtet, am politischen / Himmel gezeigt

hatten, sich so schnell zu einer gewaltigen, den / halben Erdkreis bedrohenden Wetterwolke zusammenballen / und mit ungeahnter Furchtbarkeit über unser geliebtes Vater- / land zur Entladung kommen würden. Das waren Tage, / unvergeßlich für den, der sie in ihrer vollen Wucht empfunden / und durchlebt hat, als nach der dumpfen Schwüle der letzten / Juliwoche endlich der Sturm losbrach und durch die Lande / brauste, als unsere Volksseele bis ins Innerste ergriffen und, / aufgerüttelt wurde, als auch die Jünglingsherzen zu heiliger / Begeisterung entflammt wurden. Kein Wunder, daß auch / unser Walther am liebsten, gleich den älteren Schulkameraden, / von der Schulbank fort zu den Fahnen geeilt wäre! – Am / 6. August kam schon seine erste Karte: /

„Lieber Vater! / Ich möchte dich bitten, mir doch umgebend die schriftliche / Erlaubnis zu senden, daß ich als Kriegsfreiwilliger mich / melde. Zur Vorsicht schicke mir bitte auch meinen Ein- /

[Seite 24]

jährigen-Schein, der zwar wohl nicht in Betracht kommen / wird. Unsere Oberprima macht heute und morgen eine / Notprüfung, die Obertertianer ebenfalls machen könnten, / so leicht sind die Aufgaben. (Aufsatzthema: Einigkeit macht / stark.) Die Unterprima will natürlich nicht zurückstehen und / ebenfalls der Pflicht gemäß eintreten. Alle, die 1897 ge- / boren sind, werden unter Vorzeigung der väterlichen Erlaub- / nis und eines ärztlichen Gutachtens, das der Militärarzt / abgibt, angenommen. Ich weiß noch nicht, ob ich mich bei / der Artillerie oder Infanterie melde. Wozu rätst du? – Ich habe jeden Tag Dienst am Bahnhof (Verpflegung) z. B. / diese Nacht von 12–4 Uhr. / Tagsüber schlafe ich dann. / Herzliche Grüße an Euch alle / Euer begeisterter Walther.“ /

Zwei Tage später traf eine zweite Karte ein:

„Liebe Eltern! / Ihr werdet wohl schon den Aufruf gelesen haben, in dem / alle deutschen Jünglinge von 16 Jahren an, die / noch nicht ins Heer eingestellt sind, aufgefordert werden, / sich in geschlossenen Abteilungen für den Heeresdienst schon / jetzt vorzubereiten. Auch uns wurde heute dieses in der / Schule vom Herrn Direktor bekannt gemacht, und da Ihr / mir ja schon die Erlaubnis zum Kriegsdienst gegeben habt, / werde auch ich mich morgen melden. Es wird / Mut, Entschlossenheit und Vaterlandsliebe / verlangt, die werde ich schon an den Tag legen. Gesund- / heitlich werde ich es

hoffentlich auch aushalten. Die / Brustweite habe ich beinahe. Durch den
strammen / Dienst wird sie bald ganz kommen. / Mit herzlichen Grüßen
schließt / Euer Walther. / Hurra! Endlich können auch wir etwas tun! Mit
Gott / für König und Vaterland.“ /

So begnügte sich Walther denn doch zunächst damit, im / ersten Kriegs-
winter mit regem Eifer an den Jugendwehr- / übungen teilzunehmen. Er
tat in der Schule weiter seine / Pflicht und beaufsichtigte nebenbei noch
seinen jüngeren Bru- / der, der inzwischen auch nach Osn[abrück] gekom-
men war und bei / den beiden Tanten St. in der Roonstraße wohnte. Hier
hat / Walther anfangs allein und später mit seinen Geschwistern / zusammen
viele fröhliche Stunden beim Spielen, Lesen und / Musizieren verbracht, wie
denn auch in beiden Häusern und / überall in Osnabrück die Erinnerungen
an unseren Jungen /

[Seite 25]

uns auf Schritt und Tritt folgen. Ein kleines Verschen fand / H. in diesen
Tagen, das von einem dieser Zusammenkünfte / herrührt. /

„Dem kinderlosen Elternpaar / sendet die fröhliche Kinderschar / der
Grüße allerbeste / zum morgigen Sonntagsfeste. / Tante P. und Joh. / mei-
nen’s ebenso.“ W. H. und P. /

Ganz stolz war Walther, als er sich von seinem ersten, / selbstverdienten
Gelde (er gab nämlich, ohne daß er uns / etwas davon verraten hatte, Pri-
vatstunden) ein Paar kräftige / Jugendwehrstiefel anschaffen und sich öfter
Sonntags eine / Extrafahrt nach Lengerich erlauben konnte. /

In dieser Zeit gaben die Schüler der Unterprima, welche / noch nicht zum
Heeresdienst zugelassen waren, ein kleines Heft / heraus, das zu Gunsten des
Roten Kreuzes verkauft wurde. /

„Kriegsdichtung 1914. / Gesammelt und herausgegeben / von den Unter-
primanern des Ratsgymnasiums zu Osnabrück. / Ihrem hochverehrten Leh-
rer / Herrn Professor Dr. Ziller / gewidmet von der dankbaren Unterprima.
/ Vorwort. /

Aus der unerschöpflichen Fülle von Kriegsgedichten, die die / Tageslite-
ratur brachte, haben die Primaner des Ratsgym- / nasiums zu Osnabrück
einige, die ihnen am besten gefielen, / ausgewählt und im deutschen Unter-
richt vorgetragen. / Aus dem Wunsche, für spätere Zeiten ihres Lebens ein
An- / denken zu besitzen daran, daß sie, denen es nicht vergönnt war, /

für Deutschlands Ehre die Waffen zu führen, die heiligste / Zeit ihres teuren Vaterlandes in höchster Begeisterung mit / durchlebt haben, entstand diese Sammlung.“ – Wer jemals / Gelegenheit hatte, von Walther eins dieser Gedichte zu hören, / mit welch' glühender Begeisterung er sie vortrug, wie er alles / vergaß, wie der Raum zu eng schien für so viel Glut und / Kraft, der wird verstehn, daß es kein Halten mehr gab, daß / alle Bedenken, die in sorgenden Elternherzen aufstiegen, zum / Schweigen gebracht wurden. Sein Vater verstand ihn und / war stolz auf seinen tapferen Jungen. „Ich würde ihn nicht / verstehen, wenn er anders wäre,“ sagte er einmal. /

Am 23.3.[19]15 teilte Walther uns das Ergebnis einer militär- / ärztlichen Untersuchung mit: „Zu schmal und nicht kräftig / genug; obwohl sonst vollkommen gesund.“ „Daß ich damit,“ /

[Seite 26]

schreibt er weiter, „nicht zufrieden bin, könnt Ihr Euch denken. / Trotzdem aber habe ich die Flinte noch nicht ins Korn ge- / worfen. Ich tröste mich damit, daß schon viele auf ähnliche / Weise abgefertigt sind, dann aber noch unzählige Stabsärzte / heimgesucht haben, bis sich endlich einer fand, der hinter den / Namen das schwerwiegende ‚T[auglich]‘ setzte.“ Am Schluß schreibt / er dann noch: „G. N. aus meiner Klasse, der auch als Kriegs- / freiwilliger ausrückte und vermißt wurde, ist jetzt im verwe- / sten Zustande hinter einem Strauch in der Gegend von / Ypern gefunden worden; Wir sind alle tief erschüttert.“ – Februar 1915 kam eine Karte: „Hurra!“

1. Juni Notexamen nach Verfügung des Schulministeri- / ums. Wenn tauglich als Soldat, wenn untauglich als Sanit / täter. Auf jeden Fall die ganze Klasse / Walther.“

Darauf reichte Walther seine Meldung als Fahnenjunker / beim I.-R. [Infanterie-Regiment] 68 in Coblenz ein.

Karte vom 5. 5. 15. „Jetzt wird es aber Zeit, daß ich Gewißheit aus C. über / meinen Eintritt erhalte. Wir müssen nämlich in den nächsten / Tagen beim Herrn Geheimrat ein Gesuch für das Examen / und die Bescheinigung, daß wir angenommen sind, einreichen. / Vielleicht bittest du, lieber Vater, um Nachricht aus C. – /

Wie herrlich der Kriegsbericht von gestern. Im Westen und / Osten und Süden und Norden, überall Erfolge. Sonntag / haben wir leider die Siegesfeier auf dem Neumarkt nicht / mitmachen können. Von unserem Uebungs-

marsch nach / Wellendorf kehrten wir erst um 10 Uhr mit dem Zuge zu- / rück, es war sehr schön, besonders abends der Einzug in / die Stadt mit voller Musik (Walther hatte natürlich dabei / seine geliebte Trommel), alles stürzte aus den Häusern her- / aus und gab uns bis zum Neumarkt das Geleite. Dort / Parademarsch, wo vor kurzem wogende Mengen ‚Deutsch- / land, Deutschland über alles‘ gesungen hatten.“

17. 5. 15 Karte aus Minden: „Herzliche Grüße sendet Euch allen der kriegsfreiwillige / Artillerist Walther Kerstein.“

Walther hatte sich, um das Examen machen zu können / und da die Nachricht aus C. auf sich warten ließ, in Minden / noch schnell gemeldet und festschreiben lassen: / Im Juni war Notabitur. 22 bestanden das Examen, 9, / unter ihnen auch Walther, wurden vom mündlichen befreit. /

[Seite 27]

Dann folgten vier für uns noch-so friedlich schöne Wochen / – reich an frohen und ernsten Stunden. Am 8. Juni feier- / ten wir H.'s Geburtstag in Osnabrück im Biergarten, wo zu- / fällig ein Verwundeten-Kaffee war. Herr Professor Z. hielt / dabei eine Ansprache, und die Schüler-Kapelle spielte ihre / schönsten Lieder und Märsche. Da hatte Walther sich noch / einmal seine Trommel ausgebeten, die dem Bruder eines auch / schon gefallenen Freundes übergeben worden war, und der, / wie Walther sagte, den Wirbel noch viel besser heraus hätte. / Noch sehe ich unsern Trommler vor mir, wie er, von einem / Sonnenstrahl beschienen, unter den jüngeren Kameraden saß / und mit wahrer Hingebung seine Trommel schlug. –

Am 11. Juni waren noch einmal zum Abschied 7 Kriegs- / abiturienten bei uns versammelt. Zwei dichterische Grüße mit / sämtlichen Unterschriften in unserem Fremdenbuch werden uns / hinfort eine mit Schmerz und Wehmut zwar verbundene Er- / innerung an dieses fröhliche Beisammensein bleiben. /

Sieben lustige Muli haben hier / Bei Himbeerwasser und bei Bier / Gemogelt, gelacht und gesungen / Bevor sie sind eingedrungen / In Feindesland. –

Und:

Draußen blutiger Völkerstreit, / Aber hier in des Pfarrhauses ruhigem Frieden / Waren uns fröhliche Stunden beschieden / In trauter deutscher Gastlichkeit. / Bald ziehen wir Muli ins Feld hinaus / Und werden noch oft im Schützengraben / Gedenken der schönen Zeit, die wir haben / Verlebt im

freundlichen Lengericher Pfarrershaus. /

Als sie von uns Abschied genommen hatten, rief ich ihnen / noch ein
Lebewohl nach und sagte: „So Gott will, kommen / Sie nach dem Kriege
alle sieben wieder bei uns zusammen, / wir laden Sie schon jetzt ein.“ Alle
stimmten fröhlich zu, nur / einer wandte sich noch einmal um und sagte:
„Alle wohl / nicht.“ – Nun fehlen schon zwei von diesen frischen fröhlichen
/ Menschen. Einer, damals ein zarter, feiner Junge, der als / kriegsfreiwilliger
Artillerist eintrat, ist im Osten einer tückischen / Krankheit erlegen, und der
zweite? –

Ein dritter kam schon früher mit einer schweren Verwundung / aus der
Schlachtfrent heraus und soll jetzt bereits als d.u. [dienstuntauglich] / ent-
lassen sein. /

[Seite 28]

Ende Juni traf doch noch aus Coblenz die Nachricht ein, / daß Walther sich
zum 1. Juli dort als Fahnenjunker zu / stellen habe, die Ueberweisung von
Minden nach C[oblenz] sei schon in / die Wege geleitet.

Walther war ganz glücklich und sprang in ein paar Sätzen / den Gar-
tenweg hinunter, um seinem Vater die Post zu bringen. / Ich konnte mich
nicht so darüber freuen, denn ich hatte schon / die stille Hoffnung gehabt,
er könne, wenn er als Artillerist / aus dem Kriege heraus käme, später noch
Theologie studieren. / Am 1. Juli reiste Walther ab nach C[oblenz] Sein Vater
be- / gleitete ihn, um mit ihm, falls es anging, gleich eine Wohnung / zu
suchen. Die Fahnenjunker mußten jedoch während der / ersten Wochen
mit in der Kaserne (in einem Schulhause) / wohnen. Von der Fahrt nach
C[oblenz] erzählt C., daß ihm Walthers / Gesicht noch so lebhaft vor Augen
stände, als er ihn aufge- / fordert habe, mit in den Speisewagen zu kommen,
wo sie / eine Tasse Kaffee trinken wollten. Wie Walther sich da mit / sichtli-
chem Behagen niedergelassen und mit Schmunzeln gesagt / habe: „Vater, das
ist das erste Mal, daß ich in einem Speise- / wagen bin.“ /

Auch in C[oblenz] haben die beiden am ersten Abend noch ein / Stünd-
chen am Rhein, beim „Deutschen Eck“, zusammen ge- / sessen, und Walther
hat sich das vom Vater gespendete Abend- / brot noch einmal so recht gut
munden lassen. Walther war für / alles Gute, was sich ihm als Genuß für
Leib und Seele bot, / empfänglich. Er war so gar nicht verwöhnt, nicht im
geringsten / „blasiert“, wie es, wenigstens dem Anschein nach, die Jugend

/ oft schon ist, und gerade dadurch war sein Leben so reich, weil / er anspruchslos war und alles, auch das Geringste, sein Herz / beglücken und erfreuen konnte.

Der erste Feldpostbrief vom 2.7.15, der die ersten Erleb- / nisse und Eindrücke eines jungen Soldaten schildert: „Liebe Eltern! Heute der erste Feldpostbrief, in dem ich Euch vom Ver- / lauf des ersten Diensttages berichte. Gestern abend um 9 / Uhr ging alles zu Bett. An Schlafen war vorläufig nicht / zu denken, da erstens in den anderen Schlafräumen großer / Krach gemacht wurde, zweitens sogar auch in unserer / Kammer, drittens störten Mäuse uns, die wir auf ebener / Erde schliefen. In einem Schlafräum scheint ein Gesang- / verein und ein ‚Opernsänger‘ zu sein. Letzterer konnte / gestern abend gar nicht genug zum besten geben, und beide / eiferten um die Wette, uns allen einen Ohrenschaus zu / bereiten. Leider artete die edle Kunst in Döhlen und Gröh /

[Seite 29]

len aus und war uns kein angenehmes Schlummerlied. / In unserer Kammer war ein geschwätziger Kölner, der / wohl ein wenig über den Durst getrunken hatte und nun / in seinem sonderbaren Dialekt den Neckereien der Kameraden / schlagfertige, Lachsalven erregende Antworten gab. Endlich, / als das Sandmännchen umherging und seine wohlthätige / Arbeit ausüben wollte, krabbelten in der Holzwolle meines /

Schlafsackes Mäuse, die mich allerdings wenig oder garnicht / am Schläfe hinderten, sondern mehr den Nachbarfahnen- / juncker, der kein Auge zum anderen getan hat. Wann ich / eingeschlafen und wach geworden bin, weiß ich nicht. Im / allgemeinen bin ich mit der ersten Nacht zufrieden“ – /

Dann schreibt er den Dienstverlauf des ersten Tages und / schildert in humorvoller Weise die Kameraden seiner Korporal- / schaft; alt und jung, ein Friseur, ein Opernsänger, ein Maler, ein / kriegsfreiwilliger Abiturient, zwei stud. theol., ein Schau- / spieler, alles durch einander, fast alles Rheinländer, Walther / darunter als Jüngster der Kompagnie. / In weiteren Briefen gibt Walther ein anschauliches Bild / von dem strammen Dienst eines Soldaten Tag für Tag, von / früh bis spät. Man merkt, es geht mit Hochdruck, das Vater- / land braucht kriegstüchtige Männer.

Coblenz, 8.7.15. „Der Uebungsplatz liegt auf einem / Hochplateau, ist größer als die Netterheide in O., und / immer wimmelt es dort oben von

Soldaten. Pioniere / bauen Schützengräben, treiben Stollen gegen den Feind in / die Erde, nehmen Sprengungen vor, machen Angriffe, indem / sie aus dem Graben springen, einige Meter vorlaufen und / dann nachgemachte Handgranaten und Sprengstoffe werfen. / Der Weg hinaus ist eine Landstraße, von der aus man / eine ganze Strecke lang einen weiten, unbeschreiblich herr- / lichen Blick ins Rheintal hat. Stolzenfels, Ehrenbreitstein / sind mir an Burgen bis jetzt dem Namen und Aussehen / nach bekannt. Auf dem Hochplateau hat man wieder einen / ganz anderen Blick: ein Berg reibt sich an den anderen, ein / Tal an das andere. Das Moseltal habe ich noch nicht ge- / sehn, da wir soweit nicht hinausgingen. /

„Wir hatten sehr schweren Dienst gehabt, das kam daher, / daß einige B... und Sch... in der Korporalschaft sind, / die uns die Suppe versalzen. Wenn einer es falsch macht, / muß die ganze Abteilung mit Laufschrift und anderen Stra- / fen büßen. Wenn es dann heißt: ‚Bis an den Wald marsch- / marsch,‘ sind die beiden Junker voraus; auf den Befehl: ‚Zurück marsch- / marsch,‘ haben wir natürlich einen weiteren /

[Seite 30]

Weg zurückzulegen. Dieses kommt nun nicht einmal, sondern / 20–30 Mal vor, so daß man nachher ziemlich matt ist. Nun / kam gestern das Impfen hinterher, und die Folge war, daß / ich gestern nachmittag nicht frisch war. Heute dagegen ist / alles wieder vorüber. Den Dienst habe ich aber darum / gestern nachmittag doch mitgemacht.“ – „Heute morgen / habe ich meinen Fahneneid geleistet. Das war eine feierliche / Handlung auf dem Kasernenhof der Karthause. 1000–1500 / Mann traten im Viereck zusammen, in dessen Mitte die / Fahne stand. 8 Mann des ganzen Bataillons traten in / Vertretung ihrer Kameraden an die Fahne heran und leg- / ten die Linke auf die Stange, die Rechte erhoben sie ebenso / wie wir zum Himmel und sprachen den Wortlaut des Eides / nach, der uns vom Adjutanten vorgelesen wurde. Dann hielt / der Oberstleutnant L. eine kurze, kernige Ansprache mit / einem Hoch auf Se[ine] Majestät den Kaiser, die Musik fiel / dann ein und spielte die Nationalhymne. Vorher hatten wir / Gottesdienst in der Schloßkirche, einem Gotteshause, wie ich / es schöner und feiner nicht gesehen habe. Wände und / Decken waren aus Marmor, der Altar links und rechts ein- / gefaßt von je zwei Marmorsäulen mit Meter Durchmesser. / Ueber dem Altar mit seinen Kerzen war ganz groß das / Gemälde: „Das

Abendmahl von Leonardo da Vinci.“ / Der Pastor redete uns mit „Kameraden“ an. Er hatte das / Eiserne Kreuz am Talar, was ich noch nie gesehen habe. / Seine Ansprache war sehr allgemein. Der feierliche Eindruck, / den das Gotteshaus und die Choräle „Ach bleib mit deiner / Gnade“ und „Ein feste Burg ist unser Gott“ auf mich / machten, war schon genügend, um mich mit dem rechten Ernst / den Treueid schwören zu lassen.“ – /

11.7. „Kurz entschlossen haben wir 4 zusammen das Zimmer / gemietet. Wir haben sehr viel Platz, schlafen allerdings in / zwei zweischläfrigen Betten. Uns kam es aber hauptsächlich / auf die Reinlichkeit und die Nähe zum Laubbach an.“ – / „Heute, Sonntag, haben wir bis 3 Uhr Dienst gehabt, ausge- / nommen 1 ½ Stunde Kirchgang. Dieses Mal predigte ein / anderer Pastor recht lebhaft über das Gleichnis vom „Barm- / herzigen Samariter“. Gestern nachmittag war Revierreini- / gung, eine Oelerei en gros. Gestern morgen dagegen der / schönste Zeitpunkt meiner bisherigen Dienstzeit, ein Uebungs- / marsch nach Burg Stolzenfels 1 Stunde am Rhein ent- / lang mit Gewehr, Seitengewehr, Brotbeutel und Feldflasche. / Dann der Aufstieg durch und an einer Schlucht hinauf. / Herrlicher Buchenwald! Mächtige Torwege, immer im Zick- /

[Seite 31]

Zack! Darauf eine Vorburg und die Hauptburg. Wahrlich, / ihr Name Stolzenfels trifft genau zu! Stolz hebt sie sich / aus dem Walde zum Himmel empor, und stolz ist der Blick, / den sie ins weite, schöne Rheintal gestattet. Vor uns Berg- / rücken an Bergrücken. Unter uns der Rhein, an dessen / Ufern sich Ober- und Niederlahnstein hinzieht. Links Cob- / lenz und rechts das weite Rheintal. Eine Aussicht, wie ich / sie noch nie gesehen habe. Die Morgenfrühe (8 Uhr) hatte / leider Nebelschleier über die weitere Umgebung gehüllt. / Aber kaum hätte das Auge einen weiteren, klaren Blick in / sich aufnehmen können. Da lag es nun vor mir, das schöne, / deutsche Rheintal, der Strom, um den schon so mancher / Blutstropfen geflossen. Und auch jetzt trachten unsere Fein- / de danach, seine Ufer zu betreten. Aber fest steht und treu / die Wacht am Rhein. Das kam mir immer in den Sinn, / weil ich mich doch ganz besonders zur Wacht am Rhein / rechne. Der Fahneneid, den ich am Donnerstag geleistet, / kam mir in den Sinn, und noch einmal gelobte ich in / meinem Innern: „Du Rhein bleibst deutsch wie meine / Brust.“ Nun lebt wohl! Entschuldigt die flüchtige Schrift / usw.“ –

15. 7. „Heute habe ich geschwelgt in Butter. Sofort habe / ich mir Brötchen geholt, um sie richtig probieren und ge- / nießen zu können, denn zu guter Butter gehört auch gutes / Brot. Da habe ich denn ganz besonders den Wert der Butter / kennen gelernt.“ – /

18.7. „Ihr könnt Euch kaum denken, wie ich mich über / Eure Briefe freue. Ich denke so viel an Euch und die Heimat. / Die Gegend ist hier ja weit großartiger und herrlicher, aber / es geht mir doch kaum etwas über unser liebes Tecklen- / burger Land.“ /

1.8. „Nun ist es schon ein Jahr her, seitdem unsere Fein- / de die Kriegsfackel in unser Land warfen und damit die / ganze Welt in Flammen setzten. Ein Jahr ist vergangen, / wie es noch kein Mensch durchlebt hat, voller Kampfesge- / tümmel, voller Kriegsgeschrei. Gegen eine Welt von Fein- / den haben wir uns nicht nur gewehrt, wir haben sie weit / in ihr Land hineingedrängt und manchen herrlichen Sieg / über sie erfochten. Vor einem Jahr, am 1. August saßen / wir beiden, liebe Mutter, auf der Veranda und sprachen / über den Mobilmachungsbefehl. Unwillkürlich kamen mir / die Tränen in die Augen, als ich an das Elend und die / Trauer dachte, die der große Krieg über unser Volk bringen / würde. Es waren aber nicht nur Tränen der Trauer, es /

[Seite 32]

waren auch Tränen des Zornes, heiligen Zornes, und ich / habe die Faust geballt und gelobt, sobald wie möglich selbst / mitzuhelfen, unser Vaterland zu verteidigen. Jetzt ist end- / lich nach fast einem Jahr mein Wunsch erfüllt worden. Da- / mals ahnten wir kaum, daß der Feldzug so lange dauern / würde, und hätte jemand die Leiden und die Trauer vor- / her gewußt, er würde verzweifelt haben trotz aller Erfolge, / die wir erfochten. Nun kämpfen wir weiter, ich bin dem- / nächst auch dabei; und wir siegen weiter. Unser Kaiser hat / zu seinem Volke geredet, er hat sein Gottvertrauen bewahrt. / Der alte treue Gott wird weiter mit uns sein, und wir / wollen hoffen, daß das nächste Jahr die Friedensglocken / hören wird. Das ist meine feste Hoffnung und mein Wunsch. / Was aus mir wird, weiß nur Gott. Mein Schicksal hat er / in der Hand, und sollte ich für mein Vaterland kämpfen / dürfen, dann tue ich es gern, auch wenn der Tod von allen / Seiten seine gierigen Arme ausstreckt. Kehre ich heim, dann / habe ich meine Pflicht getan, und bleibe ich zurück, dann / „starb ein braver Reitersmann.“ Ja, so wollen wir

singen: / „Drum, so will ich wacker streiten, und soll ich den Tod er- / leiden, stirbt ein braver Reitersmann.“ –

9.8. „Am 18. Aug. kommen wir nach Elsenborn. Ur- / laub wird wohl kaum gegeben. – Ob es wohl mit Ruß- / land einen Waffenstillstand gibt? Man spricht hier allgemein / davon. Das wäre doch schön. – Jetzt geht’s wieder zum / Dienst. Bajonettieren, das ist gar nicht so leicht.“ – /

Im Sept. hatte Walther seinen ersten Urlaub. Er kam / einen Tag eher, als wir erwartet hatten, und saß in Vaters / Stube im Sofa hinter 2 großen Schinkenbutterbr[o]ten, als / Vater aus dem Verein kam, und ich mit Tante Cl. die ge- / rade bei uns weilte, von Tante L. H. heimkehrte. Ich dachte, / C. hätte einen Feldgrauen aus dem Verein mitgebracht. Dann / aber die Freude des Erkennens, als er stramm stand und mich / ansah! Walther hatte, da ohne Korb bajonettiert worden / war, einen Bajonettstoß ins Auge bekommen. Das hätte schon / böse genug werden können. So war er glücklicherweise / mit einem blauen Auge davongekommen und verdankte / diesem kleinen Unfall seinen um einen Tag verfrühten Urlaub. / Die nun folgenden Septembertage waren in jeder Beziehung / sonnig und genußreich. In lichter Erinnerung steht mir noch / eine Wanderung nach L., da die Jugend voranging. Walther / inmitten seiner Geschwister und seiner Base M.F., die ihm / fast eine zweite Schwester war, ein Soldatenlied nach dem an- /

[Seite 33]

dern singend. Man konnte dann für Augenblicke den Krieg / mit all seinen Schrecken vergessen und sich dankbar des Bei- / sammenseins freuen. – Dann kam Döberitz, der Fahnenjunker- / ausbildungskursus, die theoretische und praktische Ausbildung / der zukünftigen Offiziere. – Schluß des letzten Briefes aus D.: /

„Deine Schriften, lieber Vater, habe ich erhalten. Das / Büchlein hat mir sehr gefallen, es paßt recht gut in diese / Zeit hinein, wo wir zwar noch nicht das Ende des Krieges / absehen können, aber Erfolg über Erfolg erringen. Das / „Rot, das leuchtende Licht, die friedvolle Freude“ wird uns / auch noch leuchten. Per aspera ad astra, per crucem ad lucem!“

Nov. 1915 der zweite Urlaub. Alle Fahnenjunker des Rgts. / waren angefordert und bekamen vor dem Ausmarsch ins Feld / noch einmal Urlaub. Leider wurde uns dieser etwas getrübt / durch eine hartnäckige Erkältung, die Walther sich auf der / Reise geholt hatte. Wir fürchteten eine Wieder-

holung der / Lungenerkrankung von damals, so rau klang der Husten, der / mit Fieber und Appetitlosigkeit auftrat und bis zur Abreise / anhielt. Ein Kind und zumal ein krankes in den Krieg ziehn / lassen ist wahrlich schwer. Unvergesslich ist uns allen die Ab- / schiedsstunde am Vorabend der Abreise nach Coblenz, von wo / nach einigen Tagen, am 22. Nov. der Ausmarsch erfolgte. Am / 23. Nov. wurde Walther 18 Jahre alt. An dem Tage über- / schritt er die deutsch-franz. Grenze. Er / schrieb darüber aus N.: /

„Als wir über die Grenze fuhren, ließen wir ein drei- / maliges Hurra und ‚Heil dir im Siegerkranz‘ vom Stapel.“ /

Wunderbarerweise hatte Walthers Husten sich doch gebessert. / Ich hatte schon gedacht, er würde nicht mit fortkommen, aber / sein Wille, sein Geist beherrschte gleichsam den Körper. Das / muß schon früher auch anderen an ihm aufgefallen sein, schrieb / uns doch jetzt ein Freund unseres Hauses in seinem Trost- / brief, den ich auch seines sonst so reichen Inhalts wegen z. T. / wiedergeben möchte: „Ist es möglich, daß Ihr lieber, leuch- / tender Walther Sie verlassen, daß nun auch er den Heldentod / für uns alle erlitten hat? Am liebsten möchte ich Ihnen im / herzlichsten Mitgefühl an diesem herbsten Verlust die Hand drücken. / Was können Worte sagen? Ich habe meines Wissens Wal- / ther nur einmal recht gesehn. Er lag als Genesender in der / Veranda. Aber den Eindruck habe ich von ihm mitgenommen / und behalten: hier wohnt in einer schwachen Hülle (damals) / ein starker sonniger Geist, der zum Höchsten strebt, der; wo / er den Kampf des Lebens aufnimmt, ihn auch bis zum Siege / durchführt. Drum habe ich seinen Werdegang mit Interesse / verfolgt und mich an jedem Erfolg, den er errang, an jeder /

[Seite 34]

Auszeichnung, die ihn ehrte, von Herzen gefreut. Wie viel / muß er erst seinen Eltern, seinen Vertrauten gewesen sein, ihre / stille Freude, ihr dankbarer Stolz! Und das soll nun auch / von seinem Ende, dem Tode des jungen, tapferen Helden / gelten. Der Schmerz um den Verlust eines so reichen Be- / sitzes wird sein Recht fordern, Gott will es so, daß wir den / Leidenskelch, den er uns reicht, nicht verwehren sollen. Aber / der Segen solchen Kreuzes soll auch unverloren sein. Das / Größte mit an unserer Zeit ist doch das, daß trotz vieler / immer noch herrschenden Selbstsucht Tausende und Aber- / tausende, ihrem Heiland nach, ihr Leben nicht lieb gehabt / haben bis ins

den Tod. Das wird den Schmerz ver- / klären, denn wir schauen ihnen nach nicht ins dunkle Grab, / sondern in den offenen Himmel, geöffnet durch den, der unser / Trost und unser Hoffnung ist im Leben und im Sterben.“ – /

Walthers Rgt. lag damals in Nouvron, einem kleinen, voll- / ständig zerschossenen Dorf, einer verhältnismäßig ruhigen / Stellung. Das Regt. hatte im ersten Kriegsjahr heiße Kämpfe / in der Ch. etc. mitgemacht. Nach einer ausführlichen und / interessanten Reisebeschreibung heißt es weiter in seinem Brief: /

„Also auf nach Nouvron! 45 Min[uten] lang nach N. durch Lauf- / gräben, wieder 20 Min. lang bis in die vorderste Stellung. / In N. selbst Reservestellung und Bataillonsstab, sowie Kü- / che und Schreibstube. In der Stellung Meldung beim / stellv. Komp. Führer Lt. d. R. K. bei dem zufällig der Lt. / des 2. Zuges, dem ich zugeteilt war, Herr L., sich befand. / Ich wurde äußerst freundlich aufgenommen, sofort zum / Abendessen eingeladen, und war heilfroh. Günstiger hätte / ich es kaum treffen können. Lt. L. nahm sich meiner rührend / an. Er ist aktiv, seit einiger Zeit Lt., 19 Jahre alt, Pennäler / gewesen. Er konnte sich in meine Lage hineinversetzen. In / seinem Unterstand mußte ich schlafen in seines Burschen / Bett. Dieser Unterstand hat eine steile Treppe von 20 / Stufen bis tief unter die Erde. Er ist klein, aber fein. Abends / zeigte mir Herr Lt. L. die Stellung. Wir waren vorn in den / Sappen⁶, in den Horchstollen, sind sogar einmal aus dem / Schützengraben herausgestiegen, was man bei Nacht ruhig / tun kann, und haben uns orientiert. – N. selbst ist natürlich / ein Trümmerhaufen und von unseren Feldgrauen unbewohnt, / weil es von feindl. Art. von zwei Seiten beschossen werden / kann. Ein Stück eines Fahrweges, der durch das Städtchen / führt, heißt deshalb auch „Die windige Ecke.“ In N. liegen / zwei Friedhöfe mit ihren vielen Heldengräbern. Sie werden / - sehr gepflegt. Jedes hat einen Grabstein.“ – /

[Seite 35]

Weihnachten! Es war das erste Fest, das Walther fern / vom Elternhause verlebte. Alle Fahnenjunker waren beim / Oberstltn. zu einer Weihnachtsfeier bei Kaffee und Kuchen / eingeladen. Seine, am Weihnachtsabend veranstaltete kleine / Weihnachtsfeier schildert er folgendermaßen: /

26. 12. „Am heiligen Abend hatte meine Gruppe von 6–10 / Uhr Wache,

6 Befestigte Schützengräben.

ich von 10–12 Uhr Grabendienst, so daß wir unsere / Weihnachtsfeier auf 12 Uhr verlegen mußten. Es regnete in / Strömen, eine Zeitlang war ein richtiges Gewitter mit lautem / Donner, Geschützdonner hört sich anders an, gerade als ich / Dienst hatte. Es war mir ordentlich schauerlich. An dem / Abend, an dem vor vielen Jahrhunderten Engel „Friede auf / Erden“ gesungen hatten, an dem die Völker aber einander / bekriegen, um sich gegenseitig zu zerfleischen, an diesem Kriegs- / und Friedensabend im Schützengraben spricht Gott mit ge- / waltiger Stimme. Es war mir, als wenn Gott uns und / die Franzosen warnen wollte, den Frieden der hl. Nacht durch / Schießen zu stören, als wenn Gott uns zeigen wollte, daß / er noch im Regimente sitzt, daß seine Macht über all‘ unserer / Macht steht und es in seiner Macht steht, der Welt den Frie- / den zu bringen. Es war eine ganz stille Nacht, kein / Gewehr- / schuß, keine Minenexplosion, nur wenn ich vor meinen Unter- / stand trat, der kräftige Gesang der Weihnachtslieder unserer / Soldaten. Alle Lieder wurden durchgesungen. – Unsere / Weihnachtsfeier hatte ich in meinem Unterstand vorbereitet. / Hinter dem großen Tisch steht als Stütze ein dicker Baum / (Tannenholz.) Diesen hatte ich hauptsächlich ausgeschmückt. / Eine Weihnachtskarte von Tante P. mit „Stille Nacht, heili- / ge Nacht“ war mitten drauf genagelt, / umgeben von Tannen- / zweiglein. An der Wand hatte ich das schwarz-weiß-rote / Papier aus den Kisten mit Tannenzweiglein aufgehängt, da- / vor auf den Tisch das Tannenbäumchen von T. u. L. H. mit / 6 Kerzen aufgestellt, dazu 8 Pappschachteldeckel, in denen / die Weihnachtsgaben Platz fanden. Die Liebesgaben waren / sehr reichlich ausgefallen. Jeder Mann bekam Unterzeug, / andere nützliche Sachen und Leckereien usw. Um 12 Uhr / wurden die Lichter angesteckt, und meine 8 Mann kamen in / den Unterstand. Wir sangen zuerst „Stille Nacht, heilige / Nacht“ unter Mundharmonikabegleitung meinerseits. Dann / las ich das Weihnachtsevangelium aus meiner Bibel vor / und hielt eine kleine Ansprache, in der ich nichts Berühmtes / und Gelehrtes geredet habe, da ich sie aus dem Aermel / schütteln mußte. Gern hätte ich zuerst „Vom Himmel hoch“ / singen lassen, wenn nicht alle außer einem katholisch gewesen /

[Seite 36]

wären. Dann kam noch „O, du fröhliche, o du selige“ und / darauf ging’s an die Verlosung. Nüsse, Mützchen etc. waren / bald verschwunden, und alle rauchten mit Behagen eine Zi- / garre. – Bis 2 Uhr haben wir geplaudert,

bis die Leute / auf Wache ziehen mußten. Am Morgen, als Ihr in der Früh-
kirche waret, stand ich von 6–8 Uhr im Graben als Unter- / offizier vom
Grabendienst.“ – /

Einem Brief vom 1.1.16 an seine Schwester beiliegend: / „Bericht der
obersten Heeresleitung! / Großer Erfolg auf dem Nouvronplateau! / Großes
Hauptquartier, den 1.1.1916. / Westlicher Kriegsschauplatz! /

Bei einem Ueberfall in den letzten Stunden des Jahres, / wurden im
Unterstand des Fahnenjunkers Kerstein „34 kleine / Franzosen“ gefangen
genommen und aus militärischen Grün- / den sofort getötet. Gegenan-
griffe des Feindes während der / Nacht wurden glänzend abgeschlagen. Das
Schußfeld wurde / vom Feinde gesäubert. Sonst nichts Neues. / Oberste
Heeresleitung.“ /

Da hatte er scheinbar kurze Zeit Ruhe vor den kleinen / Plagegeistern. –

In weiteren Berichten, die regelmäßig, fast täglich einliefen, / tritt die
materielle Seite des Soldatenlebens mehr in den / Vordergrund, spielt die
Futterfrage eine große Rolle. Walther / genoß mit Danksagung sein täg-
lich Brot, das infolge so vieler / Päckchen von allen Seiten oft recht / man-
nigfaltig und beinahe / üppig war. Zuweilen war er ganz überwältigt von
dem / „Paketsegen.“ –Als „besonderen Luxus“ bat er sich einmal / einige
Halberstädter-Würstchen, oder allerlei aus „Mutters / Weckschrank“, kleine
Gürkchen und eingemachte Pflaumen aus / oder sein „Gabelfrühstück“:
Kartoffelsalat in Papierdärmen / mit 2 gebackenen Eiern und Gurken. Ein
„Fischgedicht zum / Fischgericht“, das in Begleitung eines Paketchens kam,
scheint / ihm besonders Spaß gemacht zu haben, er schickt es uns mit / der
Bitte, es aufzubewahren:

„Wir sind gekommen weit übers Meer, / Zu stillen den Hunger – von
Norwegen her. / Wir sind die Makrelen, des Fischers Beute, / Gesund und
bekömmlich für liebe Leute, / Es braucht ja niemand sich sträuben und
zieren, / Uns kleine Fische mal zu probieren, / Wir sind kein Hammer und
sind kein Aal, / Doch dafür sind wir vollkommen neutral. / Wenn dir das
Abendbrot leidlich geschmeckt, /

[Seite 37]

Die Lebensgeister neu sind geweckt, / Dann nimm uns Makrelen zum
Magenschluß, / Wir bringen von den B.er Basen einen Gruß.“

Ja, viel Liebe ist unserm Jungen zuteil geworden in seinem / Leben, viel

Liebe und treue Fürsorge ist ihm gefolgt auch in / den Schützengraben, und wir danken allen, die durch so manchen / Heimatgruß sein Jungerherz beglückt und erfreut haben. / Damit Geist und Gemüt nicht zu kurz kamen, wurde ihm / manch Brieflein ernsten oder heiteren Inhalts ins Feld ge- / sandt, auch Bücher und sonstiger Lesestoff. Dafür sorgte vor / allem der Vater, dessen letztes es jeden Abend war, seinem / Jungen die Zeitungen und sonstiges Lesenswertes zu schicken. / In kurzen Bemerkungen, Fragen in seinen Briefen, Auslassungen / über die politische Lage usw. zeigte sich reges Interesse an / allem und tiefes Verständnis für das, was er gelesen hatte. / So gingen Tage und Wochen dahin. Das ängstliche Sorgen / wandelte sich in stilles Getrostsein und wuchs allmählich im / Glauben an Gottes Allmacht, die schützen und erretten kann, / zu einer starken Hoffnung. Bis dann einmal das Wort / „Patrouille“ fiel. Da standen wieder die Sorgen auf. Zu- / erst hatte Walther sich freiwillig, einem Erkundungsgang unter / Führung des Lt. L. angeschlossen, der jedoch im feindlichen / Feuer ergebnislos verlief. Walther schrieb: /

„Was macht Ihr für einen Lärm aus der Patrouille! Das / war ja garnicht so gefährlich! „Bange 20 Minuten“ (in / einem Granatloch nahe dem feindlichen Graben) „wie du, liebe / Mutter, meinst, habe ich dabei nicht durchgemacht.“ –

Juni 1916. Brief an seinen Bruder. / „Für solch einen Brief, wie du ihn mir geschickt hast, danke / ich dir gern. Diesmal hast du dir wirklich Mühe gegeben. / Die Schrift ist ganz leidlich, und Fehler kommen nicht vor, / daß ich mich also sehr gefreut habe, brauche ich dir wohl / nicht erst zu sagen, daß unsere Gefechtsstellung neulich im / deutschen Tagesbericht erwähnt wurde, ist fast gar nicht von / Bedeutung. Ich schrieb schon, was es auf sich hat. Weit / bedeutungsvoller ist dagegen unser herrlicher Sieg in der / großen Seeschlacht. Scheinbar haben die Engländer ganz / gehörig das Fell verkamsölt⁷ bekommen. Es ist ja von unserer / wackeren Flotte garnicht anders zu erwarten. Daß dabei / einige Schiffe von uns auch in die Fluten haben sinken müssen, / bringt die kolossale Hartnäckigkeit der Seeschlacht zum Aus- / druck. Keiner hat dem Gegner weichen wollen. Die „Pom- / mern“ ist ein ziemlich altes Schiff, etwa aus dem Jahrgang / 1910. „Frauenlob“ ist ebenfalls älter, während „Wiesbaden“ /

7 Etwas auf die Jacke bekommen / verprügelt werden.

[Seite 38]

ein neues Schiff ist. Schreibe doch mal genau an der Hand / der Tabelle die Bestückung, Besatzungsstärke und das / Baujahr der einzelnen gesunden Schiffe beider Teile. Ich / interessiere mich sehr dafür. Der englische Schlachtkreuzer / „Warspite“⁸ muß ziemlich oder ganz neu sein, 30,5 und 34,5 / oder gar 38,1 cm Geschütze an Bord haben und mehr als / 1200 Mann Besatzung.“ – /

Juni 1916. „Der Ruhm, daß unsere Flotte sich mit der / gesamten englischen gemessen hat.“ „Der Geist der Emden / und des Geschwaders vom Grafen Spee ist der Geist unserer / Flotte.“ Walther besaß als ein köstliches Erbteil von seinem / Vater einen gesunden, freudigen Optimismus, der uns in / dieser drangsalsvollen Zeit mehr denn je nötig ist, um uns / zuversichtlich über alle Dunkelheiten der Gegenwart hinweg / auf eine bessere Zukunft hoffen und glauben zu lassen. Er / schrieb Tante L. und mir einmal, daß wir scheinbar „dem / Pessimismus in höchster Potenz“ huldigten, was freilich nicht / ganz so schlimm war.

Einige Zeit laufen darnach[sic] die Nachrichten aus dem Felde / spärlicher ein. /

Karte vom 19. 6. „Ich habe viel zu tun, kann leider / keinen Brief schreiben.“ „Die nächste Woche kann auch für / uns rheinische Truppen große Veränderungen bringen. Ich / darf leider nichts darüber schreiben.“ – „Wir werden wahr- / scheinlich an einer anderen Stelle der Front eingesetzt. Rechts / trommelt es Tag und Nacht. Die Engländer scheinen ihre / Offensive zu machen.“ / „Morgen haben wir wieder Unterricht auf der Ferme⁹. / Dazu muß ich noch allerhand lernen.“ —

Bataillonsbefehl vom 21.6.1916. /

Am 18. und 19. 6. zwischen 8 und 9 Uhr vorm[itags] hat eine / Patrouille der 3. Komp[anie], bestehend aus Fähnrich Kerstein, / Musketier Gehrman, Fuchs und Nöckel, eine Erkundung in / den feindlichen Gräben vorgenommen, hierbei wertvolle Fest- / stellungen und außerdem 9 / photographische Aufnahmen ge- / macht. Ich spreche allen Beteiligten, insbesondere dem Fähn- / rich Kerstein für die mit Schneid und Umsicht ausgeführte / Patrouille meine vollste Anerkennung aus. Fähnrich Kerstein / ist sofort zum E [isernen] K[reuz] eingegeben, das die übrigen Teilnehmer /

⁸ HMS Warspite, Schlachtschiff der Royal Navy, Stapellauf 1913.

⁹ Pacht Hof bzw. Meierhof.

schon besitzen. Die ausgezeichnete Patrouillenmeldung nebst / Skizze geht den Kompagnien bald zu. Dieser Befehl ist allen / Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften bekannt zu geben. / gez. Stude / Hauptmann, Bat[ailons]-Kom[andeur].

[Seite 39]

Regimentsbefehl vom 31.6.16. /

1. Ich spreche dem Fähnrich Kerstein, welcher 2 Stunden / im feindlichen Graben verweilte und dort mehrere vorzügliche / Lichtbildaufnahmen gemacht hat, sowie den Musketieren / Gehrman, Fuchs und Nöckel I[fanterie] R[egiment] 68, die mit dem Fähnrich / die Patrouille gingen, meine besondere Anerkennung aus. / gez. Müller /Generalkommando 8. A.K. /

Korps-Tagesbefehl vom 28. Juni 1916. /

Ich spreche dem Fähnrich Kerstein 3. Komp. Inf.-Regt. 68 / für einen Patrouillengang in ein vorgeschobenes Grabenstück / der feindlichen Stellung, von dem er vorzügliche photographische/ Aufnahmen zurückbrachte, meine besondere Anerkennung aus, / ebenso den Musketieren Gehrman, Fuchs und Nöckel, sämt- / lich 3. I.-R. 68, für ihr tapferes Verhalten bei derselben Ge- / legenheit. / gez. Riemann. / Die Richtigkeit bescheinigt / Müller, / Oberstleutnant und Kommandeur 6. Rhein.-Inf.-Regt. 68. /

Der folgende Brief vom 22.6.16: / „Jetzt endlich kann ich Euch über meine Schweigsamkeit / Aufklärung geben. Lest zunächst die beiden Beilagen, – / (der Korpsbefehl kam erst später) dann kann ich erst fortfahren- / – Ihr werdet begreifen, daß ich viel zu tun hatte. Erstens / die ellenlange Meldung, bestehend in einer großen, aus- / führlichen Skizze, einer Erklärung dazu, umfassend 2 Melde- / karten. Zweitens die Bildmeldungen mit je einem Bilde / und einer Erklärung, bestehend aus 10 Meldekarten. Alles / zusammen war es ein Ergebnis von 2 Patrouillen, der / vom 18. und der vom 19. Juni, beide zwischen 8 und 9 Uhr, / vormittags. Ich habe die Bilder mit einem sehr feinen, / kleinen Apparat von Lt. P. (W[alters] hochverehrter Komp. / Führer) aufgenommen und mußte sie natürlich sofort nach / der Patrouille entwickeln. Lt. P. hat mir bei letzterem als / erfahrener Amateur geholfen, damit sie auch gut wurden. / Am 21. nachmittags wurde ich zuerst zum Batl.-Kom. und / dann sogar zu Herrn Oberstl[eutant] M. gerufen usw. – Die / einfache Skizze und die klare Meldung hätten es ihm / möglich gemacht, sich ein genaues Bild von der franz[ösischen] / Stellung zu machen,

er habe deshalb auch die Meldung an / das Generalkommando weitergegeben“ – / „Uebrigens sind /

[Seite 40]

dies nicht die einzigen Patrouillen. In der Nacht vom / 22.–23. 5. und 27.–28.5. war ich im andern Abschnitt in / zwei feindlichen Sappenköpfen¹⁰. Ich habe also jetzt bereits / 5 Patrouillen auf dem Gewissen. Ich habe es Euch nicht / geschrieben, weil Ihr Euch stets so sehr ängstigt und sofort / ein Warnbrief von mütterlicher Hand ankommt. Leider ist / mir gestern die Freude verdorben durch deinen Brief, lieber / Vater. Der liebe K. W. ruht nun auch unterm grünen / Rasen. Ich bin ganz niedergedrückt. – Wie viele liebe / Freunde verliert man doch in diesem Kriege!“ – /

In einem späteren Briefe schreibt er noch: „Daß ich dem / lieben K. W. sehr nachtrauere, könnt Ihr Euch denken, ich / hatte ihn sehr gern.“ –

Juli 1916 kamen einige Geheimbriefe an Vater: / „Urlaub.“ „Wenn nicht die Somme dazwischen kommt, / wo die engl[isch-] franz[ösische] Offensive mit unheimlicher Gewalt ein- / gesetzt hat.“ / „Eure Briefe habe ich bekommen, von H. zwei, / von Tante L. und Tante J. und P. je ein Paketchen mit / feinen Sachen als Belohnung für geleistete Patrouillen- / gänge.“ –

„Der Urlaub wird doch wieder in Frage gestellt.“ „Wenn / ich komme? telegraphiere ich rechtzeitig, entweder von Her- / bestal¹¹, Aachen oder Köln. Dann muß sofort Wasser heiß / gemacht werden, damit ich sofort baden kann, ferner wird / schönes Wetter bestellt für die 10 Tage.“

Am 18. morgens kam endlich das ersehnte Telegramm, wir / hatten schon fast die Hoffnung aufgegeben. C. und ich holten / Walther von Münster ab und verbrachten mit ihm die Stun- / den bis zum Abgang unseres Zuges bei K.'s. In L [engerich] war / großer Empfang. H. und P. hatten nach dem Garten heraus / geflaggt. Tante L. war zufällig aus Osn[abrück] gekommen, und / alle waren an der Bahn. Tante L. F. und Base M. nahmen / auch an unserer Freude teil; es waren herrliche Tage, die nun / folgten. Nach all' den trüben und kühlen Julitagen schien / an dem ersten Nachmittage gleich die Sonne. Sie tat uns / wirklich den Gefallen. Das Bild steht mir noch deutlich vor / Augen, wie der lange Junge sich gleich auf dem Rasen aus- / streckte und so

10 Festungsköpfe. Befestigungen bzw. Laufgräben, angelegt von Pionieren (französisch Sappeurs).

11 Herbesthal, gelegen in der belgischen Gemeinde Lontzen.

glücklich um sich sah, wie alle um ihn herum / saßen und immer nur ihn ansah. Mein erstes Wort war / nach altgewohnter Weise: „O, Walther, du liegst an der / Erde? Sie ist sicher noch feucht.“ Und dann sein „Ach, / Mutter“ und sein Lächeln und Kopfschütteln über seine „Alte.“ / Ja, ich dachte nicht daran, wie vertraut unsere Feldgrauen / mit Mutter Erde sind, wie sie ihnen alles ist da draußen, ihr /

[Seite 41]

Ruhelager, wenn sie müde sind, Schutz und Schirm gegen / Frost und Kälte, gegen Sturm und Regen, und Deckung / gegen feindliche Kugeln und Granaten, daß Tausende und / Abertausende unserer gefallenen Helden in ihrem Schoß ge- / bettet sind, weich und warm, daß sie ruhen fein sanft und / stille nach allem Kampf und Streit, bis sie dereinst auferweckt / werden zu einem neuen Leben in Frieden und Freude. – /

„Der Urlaub, eine der schönsten Kriegseinrichtungen, wie / Walther sagte, verlief zunächst ganz nach Wunsch. Alle Tage / Sonnenschein, drinnen und draußen. Der erste Abend, – / der Gang nach unserer lieben unserer alten Heimat, wo / C. und ich gemeinsam unsere Jugendjahre als Nachbarkinder / verlebt hatten. – Die Wanderung über die Berge nach Stift / L[eeden] – Der genußreiche Tag in Osn[abrück], die Stunden auf der / Blankenburg, sie alle werden uns, die wir dabei waren, in / steter Erinnerung bleiben. Dann kam der Sonnabend. – /

Eben hatten die Kinder die B.'er Basen, die eigens herüber / kamen, um Walther zu sehen, von der Bahn abgeholt, und / eben war die feinste aller Torten ausgepackt und auf den / Verandatisch gestellt, als der sonst so oft mit Freuden be- / grüßte Depeschbote kam. „Das ist was für mich“ sagte / Walther sofort und richtig: „Mit nächstem Zuge nach Coucy- / le-Chateau¹² abfahren!“ /

Das kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wir waren / ganz verstört, auch Walther wie umgewandelt, wie Base T. / sagte: „Plötzlich ganz Soldat, um 10 Jahre älter.“ – Ja, / hart, stahlhart klingt der Ruf der Pflicht, und stahlhart wird / das Herz, auch das weiche Jungenherz, wenn es den Ruf / vernimmt und recht versteht. Noch am selben Abend be- / gleiteten wir alle unsern Jungen zur Bahn. C. und ich gingen / mit ans Abteil. Da wurde ich

¹² Gelegen im Département Aisne (Picardie) zwischen Laon und Soissons wurde die mittelalterliche Burg Coucy 1917 durch Sprengung deutscher Truppen schwer beschädigt.

im letzten Augenblick schwach – / mir kamen die Tränen. Seinetwegen tat es mir leid. Ich / sehe noch seinen tränenumflorten Blick, wie er bei der Abfahrt / winkend die Hand vor die Augen hielt, damit wir's nicht / sehen sollten. Dann verschwand er, wie ich damals dachte, auf / Nimmerwiedersehn! – / „Die erste Sommefahrt im August“ heißt's dann als Ueber- / schrift der nun folgenden Tagebuchblätter und kurzen Karten- / grüße, von denen ich einige wiedergebe: / „Wir sind zu einer fliegenden Division gestempelt.“ „Die / Stimmung in unserer Truppe ist besser als je zuvor.“ „Wenn / keine Nachricht von mir kommt, braucht Ihr nicht gleich un- / ruhig zu sein.“ – „25–30 Klm. Marsch, Affe 50 Pfd. schwer, / keinerlei Marschbeschwerden. Einquartiert bei zwei alten fran- /

[Seite 42]

zösischen Weibern. 7 Uhr abends Gottesdienst.“ – „Ver / pflegung blendend, — heute mittag Reis und ein großes / Stück Schinken.“ „Ansprache des Oberstleutnant.“ – „Gemüt- / liches Plauderstündchen bei Lt. L. – Früh auf, rege Flieger- / tätigkeit – Luftkämpfe. – Starke Beschießung des vorderen / Grabens. – Morgens früh starkes Trommelfeuer.“ – „Herzlichen / Gruß Euch allen, mir geht es noch gut, hoffentlich sehen wir / uns wieder.“ – „Bin gesund und munter, wenn es auch viel / auszuhalten gibt. Ich denke viel an Euch.“ – „In Thiep- / val¹³ Laufgräben fast eingeebnet. Wieder 3 Mann Verluste. / – Fähnrich W. und Lt. H gefallen. Angriffe der Engländer. / Wir alarmbereit. – Schreckliche Zustände. Ueberall Leichen / und Granatlöcher.“ –

21. Aug. „Unterstand eingeschossen, 6 Mann verschüttet, 1 / Toter. Der schwärzeste Tag meines Lebens.“ – / „Außer Lt. P. sind alle Offiziere verwundet, 1/3 der Komp[anie] / bereits verloren. Pakete bekomme ich nicht, da wir noch nicht / einmal Mantel und Zeltbahn, sondern nur Koppel und Waffen / bei uns haben. Mein Apparat, den ich im Tornister gelassen / habe, wird wohl sehr mitgenommen sein. Aber das tritt ja / alles hinter dem einen zurück, daß die Engländer uns hier nicht durchkommen. Wir haben hier einen schweren Stand. / Herzliche Grüße!“ –

18. Aug. „Schweres Trommelfeuer mit 38ern.“ /

13 Im nordfranzösischen Département Somme gelegene Gemeinde, die, im Zentrum der Sommeschlacht, fast vollständig zerstört wurde. Heute Standort eines bedeutenden britischen Kriegerdenkmals.

26. Aug. 1916. Brief. / „Meine lieben, lieben Eltern und Geschwister! / Danket dem Herrn! Ich bin gesund und unbeschädigt / wieder aus der Front heraus. Das Herz ist voll Dank. / Man kann es kaum glauben, aus solch‘ großer Gefahr her- / auszukommen, ohne verwundet oder krank zu werden. Es / war“ — usw. Am Schluß heißt’s: „Ich kann nicht mehr / schreiben. Die Erinnerung an diesen bösen Traum ist zu / grausam. Der Brief ist sehr durcheinander. Die Erschöpfung / kommt jetzt erst. / Herzliche Grüße.“ /

Zugleich mit diesem Brief, der uns von großer Angst er- / löste, kam eine Sendung von uns zurück mit dem Vermerk: / „† auf dem Felde der Ehre“ Alle, die nicht wußten, daß wir / nach den furchtbaren Kämpfen von Walther ein Lebenszeichen / hatten, und das Regt. aus der Front heraus war, glaubten / das Schlimmste. Wir waren anfangs ganz ruhig, als dann / aber weitere Nachrichten ausblieben, steigerte sich auch bei / uns die Sorge und Unruhe von Tag zu Tag, bis endlich / wieder Briefe und Karten uns sagten, daß Walther wirklich /

[Seite 43]

noch lebte. – Es ist zu verwundern, daß sich die Truppen / nach diesen mörderischen Schlachten, diesen Großkampftagen, / die doch die Menschen seelisch und körperlich fast aufreiben / und ihre Reihen durch Tod, Verwundung, Krankheit oder / Gefangennahme stark lichteten, so bald wieder erholten. Walther / schreibt: „Da ich jetzt in ruhige Stellung zu kommen hoffe, / könnt Ihr mal wieder allerlei Nahrhaftes schicken. Ich muß / mich nämlich pflegen, da ich an der Somme tüchtig abge- / nommen habe. Jetzt liegen wir für einige Tage in C. 15 Klm. / von Laon¹⁴ in Ruhe, um uns zu erholen. Am 1. sind wir / aber schon wieder marschbereit.“ – Dann fängt er schon / wieder an zu „dichten“ und zu photographieren. –

2. 9. 16. „Endlich sind wir in einer ruhigen Stellung ge- / landet und haben die Sachsen, 108er Schützen, die seit Sept. / 1914 hier lagen, abgelöst, damit sie an der Somme zur / Schlachtbank geführt werden. In L[ao]n] habe ich mich schon gut / erholt. Mein wunderbares Zimmerchen mit dem großen, / französischen Familienbett und das gute, reichliche Mittag- und / Abendessen haben es mir angetan. Leider konnten wir nur / wenige Tage der Ruhe pflegen. Wir bekamen Ersatz und / dann ging’s wieder los: Fliegende Division. Na, sie wird / so lange fliegen, bis ihr die Flügel lahmgeschossen

¹⁴ Gelegen im nordfranzösischen Département Aisne.

find.“ – /

„Urlaub hoffe ich noch einmal als Offiziersstellvertreter zu / bekommen, da es viel günstiger ist. Wenn ich auf meine Be- / förderung warte, werde ich im Urlaub hinten angesetzt als / jüngster Leutnant.“ /

„Augenblicklich habe ich eine ziemliche Erkältung, Schnupfen / und Husten. Da aber der Appetit noch immer ein ausgezeich- / neter ist, glaube ich, daß es nicht schlimm sein wird. Meinen / Dienst verrichte ich wie sonst. Leider waren wir nur 6 Tage / in Ruhe, Tage herrlichen Sonnenscheins.“ – /

„Meine Erkältung ist noch nicht vorüber. Eine Luftver- / änderung und zwar eine gründliche scheint mir sehr nötig zu sein.“ / „Nur nicht zu hastig mit dem Urlaub! Das geht hier nicht / so schnell. Außerdem gehen hier wieder verschiedene Gerüchte / über Ablösung usw. nach dem Osten, Rumänien. Ich glaube / nicht daran. Erst kommt mein Urlaub. – Meine Erkältung / ist fast wieder fort. Fieber hatte ich nicht, mit solchen ‚Alter- / tümlichkeiten‘ gebe ich mich nicht mehr ab. Meine Ohren / sind noch etwas mitgenommen, Ohrensauen. Ob ich nervös / bin? Ich habe einen furchtbar leichten Schlaf, wache bei dem / geringsten Geräusch auf. Das Nachspiel der Sommefahrt. / Na, oben auf dem kleinen Stübchen im L[engerich]er Pfarrerhaus an / der M[ünster]straße wird alles wohl wieder sich bessern.“ – /

[Seite 44]

24. Sept. 16. „Heute am Sonntag bin ich in ganz ge- / hobener Stimmung. Meine Erkältung ist fast ganz fort. Das / Wetter ist herrlich – und ich denke an den Urlaub. Gestern / [A]bend kamen die Schriftsachen, das Sonntagsblatt, 2 Zeitun- / gen, lieber Vater, und ein Brief von dir, liebe Mutter; Herz- / lichen Dank!“

25. Sept. An seine Schwester, die mit dem Bruder stets auf neckischem Fuße stand. / „Verdient hast du diesen Brief eigentlich nicht, da du mir / in letzter Zeit wenig geschrieben hast. Die Abzüge kommen / auch gar nicht, dabei bin ich sehr neugierig, wie sie geworden / sind. Mit andern Worten: ich muß dir einen ‚hereinwürgen.‘ / Wahrscheinlich läuft Ihr jeden Tag los zum Brennesseln / sammeln, und du vergißt ganz, mich über die Ereignisse in / Osn[abrück] auf dem Laufenden zu halten usw.“ –

1. Okt. 1916. „Den Urlaubsschein habe ich bereits in der / Hand, da kommt Urlaubssperre. Ich bin ein Pechvogel. Wir / werden wieder abgelöst. Tröstet Euch. Ich bin Soldat. / In Eile Euer Walther.“ /

Am 3. Okt. kam dann Walther doch noch für 10 Tage in / Urlaub. Es traf sich wieder herrlich, daß H. und P. gerade / Ferien hatten. So war die Freude voll und ungetrübt. Jetzt / kommen uns diese erinnerungsreichen Tage wie ein Gnaden- / geschenk vor, davon wir zehren werden bis an unser Ende. / P. B. aus Schw., der mit seiner Frau Walthers Ankunft mit- / erlebte, schrieb uns daher jetzt ganz besonders teilnahmsvoll: / „Als ich eben unter der Post den schwarzgeränderten Brief / mit dem Poststempel „Lengerich“ sah, – da wußte ich gleich / Bescheid, und es ging jener schneidende, stechende Schmerz / durchs Herz, den man jetzt so manchmal zu fühlen bekommt! / Ihr lieber, frischer, tapferer Walther! – Wir mußten wohl / damals den ganzen Jubel Ihres Hauses miterleben, damit / wir jetzt um so tiefer an Ihrem Schmerz mit tragen könnten. – / Seien Sie dessen gewiß, lieber Br. K., daß wir Sie und die / Ihren – jeden mit seinem besonderen Schmerz – auf beten- / dem Herzen tragen...“ /

Wenn ich an diesen Oktoberurlaub zurückdenke – draußen / in der Natur auch Herbststimmung ohne Sonnenschein, – so / will's mir scheinen, als läge über den Tagen mit all' ihrem / Glück doch ein Schleier. War es vielleicht die kaum überstan- / dene Angst, die noch in unsern Herzen nachzitterte, daß wir's / kaum fassen konnten, unsern Jungen, der in so großer Gefahr / bewahrt geblieben, heil und gesund vor uns zu sehn, oder / war's eine Vorahnung des Abschiedswehs, dessen, was uns /

[Seite 45]

so nah bevorstand? Walther selbst konnte sich jedenfalls in / den ersten Tagen nicht voll und ganz der Urlaubsfreude hin- / geben. Er schien uns so viel ernster und gereifter, was ja kein / Wunder war nach dem, was er durchgemacht hatte. Auch / war er keinen Augenblick sicher, mochte nicht ganze Tage fort- / sein, weil er immer erwartete, telegraphisch abberufen zu / werden. Das ging nun doch gnädig. Walther atmete all- / mählich auf, und die alte Fröhlichkeit, das Jungenhafte kam / zum Durchbruch. Was für ein köstlich ruhiges Gefühl war's, / den Jungen daheim zu wissen, heraus aus grauser Kriegs- / gefahr und Kampfesnot! War's auch nur, daß er mit seinen / Geschwistern in der Dunkelkammer hockte, die er sich schleunigst / in dem Besenschrank unter der Treppe zurechtgemacht, um / seine Aufnahmen zu entwickeln, während Vater vorn in seinem / Zimmer studierte, und ich in der großen Stube beim Strümpfe- / stopfen saß, es war uns ja genug, ihn

so nah zu haben, / oder wenn ich in der Küche beschäftigt war und Vater und / Sohn – Walther legte dann mit Vorliebe seine große Hand / auf Vaters Schulter – den Gartenweg hinunter gingen und / sich zu ernsten Gesprächen auf der Gartenbank niederließen, / wie glücklich und dankbar sah ich beiden nach. Dann abends, / nachdem er allen Gute Nacht gesagt und Vater den Gute- / nachtkuß gegeben hatte, sein: „Mutter, du kommst denn / noch!“ Ja, wie gern kam Mutter noch, immer noch, und / mir ist's, als hörte ich es wieder und wieder, dieses: „Mutter, / du kommst denn noch.“ – /

Wie schnell fliegen die Jahre dahin und wie bald eilt unser / Leben durch die Zeit. Wo sind die Tage geblieben, da / Walther seine dicken Patschhändchen falten lernte und zu / leben anfang. Und nun schon vollendet, uns allen weit voraus! – / Am Mittwoch waren H. und ich mit Walther in der Kriegs- / betstunde, in der das Gedächtnis von 5 gefallenen Helden un- / serer Gemeinde gefeiert wurde. C. predigte über „Christus / ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.“ – „Wem Christus / das Leben ist, dem ist Sterben Gewinn.“ Wir waren tief / bewegt, Walther ganz besonders. Es war wie eine Vorbe- / reitung auf das Kommende. – /

Am Montag verlebten wir einen fröhlichen Nachmittag in / L[engerich]. Tante L. war auch dabei. / Auf dem Heimweg, den wir zur Hälfte in Begleitung unserer / Freunde zurück legten, mußte Walther den kleinen Kameraden / noch mancherlei erzählen und ihnen das Kommandieren vor- / machen. Da habe ich mich gewundert, was für eine kraft- / volle Stimme der Junge hatte, und wie klar die schnarrenden /

[Seite 46]

Kommandorufe herauskamen. Er hatte von Natur eine / etwas belegte Stimme, in der Unterhaltung einen gedämpften / Ton und als Kind sehr lange eine so hohe Sprache, daß seine / Großmutter und auch ich uns oft Sorge machten, ob sich seine / Stimme noch brechen und kräftig genug werden würde, daß / Walther Pastor werden könne.

Am 12. hieß es wieder scheiden. Statt um 9 Uhr abends / zu fahren, reiste Walther auf Tante L. F.'s Rat mit dem Nacht- / zuge nach Osn[abrück], um von da aus den D-Zug nach Cöln be- / nutzen zu können. So konnte er noch 6 Stunden länger bei / uns sein. Wir verbrachten diese kostbaren Stunden – Tante / L. und Marg. waren natürlich auch dabei, – wie früher oft / in Friedenszeiten, plauderten und machten kindliche Spiele, /Quartett, Esel-

spiel usw., wobei Walther noch so kindlich fröh- / lich sein konnte. Dann begleiteten wir unsern Jungen alle / zusammen zur Bahn, Vater und ich hatten ihn zwischen uns. / Diese stille Mondnacht, diesen letzten Gang hier auf Erden / mit unserm Walther werden wir alle nie vergessen. Beim / Abschied war Walther ganz tapfer und wir alle getrost. Als / er so in die Nacht hinaus fuhr, hatten wir nicht wie beim vor- / letzten Abschied das Gefühl, daß wir ihn nicht wiedersehen würden. / Am folgenden Morgen kam eine Karte an Walther: /

„Lieber Kerstein! / Bei der Rückkehr vom Urlaub sollen Sie sich in Cambrai / erkundigen, wo das Regiment liegt. Für die letzten Tage / noch viel Vergnügen und gute Erholung. / Adr. B. W. / L[eut nant] d[er] Res[erve] und stellvert[retender] Adjutant.“ /

Nun wußten wir gleich Bescheid, – man kannte ja die Ge- / gend, — und wir ahnten, was Walther aufs neue bevorstand. / Im Heeresbericht lasen wir schon am Abend, daß die 68er / einen sechsmaligen Ansturm der Feinde heldenmütig abgeschla- / gen. hatten, und wir konnten dankbar sein, daß Walther nicht / abermals telegraphisch zurückgerufen war. Wir hofften schon, / es ginge dieses Mal ohne Walther, er käme nicht mehr so / mitten in den Sturm hinein. /

Karte von Walther. 18. Okt. 5 Uhr vorm[ittags] / „Bis hierher (Laon) bin ich glücklich gekommen. Gleich / geht es weiter. Wenn wir es gewußt hätten, wäre der Ab- / schied viel schwerer gefallen. Die Erinnerung an den wunder- / schönen Urlaub läßt mich die kommende Zeit leichter ertragen. / Lebt wohl! Herzliche Grüße / Euer dankbarer, treuer Sohn Walther. H. und P. sind auch vielmals begrüßt.“

[Seite 47]

Aus einem Zeichen; das wir verabredet hatten, und unter- / strichenen Buchstaben konnten wir entziffern, was wir ja frei- / lich schon aus dem Heeresbericht wußten, daß Walther wieder / an die Somme mußte. Ja, gut, daß wir's nicht vor dem Ab- / schied erfahren hatten. – /

Brief vom 15. „Gestern nachmittag bekam ich bereits den / Brief von H. und die ersten Zeitungen, ferner einen langen, / herzlichen Brief von H. N. vom 9. 10. vom Stoch[i]d¹⁵, die / Postverbindung ist großartig. Nun die schrecklichen Neuig- / keiten. Am 13. abends kam ich völlig erschöpft

¹⁵ Fluss in der Ukraine, an dem von 1916–17 die Frontline verlief.

mit einem / Transport an. Das 1. Bataillon war bereits 3 Tage in / Stellung, hatte den 6maligen Ansturm zurückgeschlagen und / wurde am selben Abend noch abgelöst für 3 Ruhetage. Die / 1. und 4. Komp[anie] lag vorn in Stellung, die 2. und 3. in 2. Linie. Beim Marsch in Stellung bekam die 3. Komp. einen / Granatvolltreffer, 9 Tote und etwa 19 Verwundete, darunter / tot mein lieber Bursche K. und mein lieber Feldwebel H. / (Walthers stellvertretender Zugführer während des Urlaubs), / der seit 1. Aug. 1914 alles mitgemacht hat, verwundet Lt. P. / (der Komp.-Führer), sämtliche Melder, 1 Unteroff[izier] und andere. / Bei fast täglichen Angriffen haben wir sehr wenig Verluste, / die Franzosen ganz enorm. Unsere Flieger (Bölcke¹⁶ ist hier) / sind ausgezeichnet, kein franz[ösischer] Flieger läßt sich sehen. Das ist / sehr viel wert. Noch besser und stärker ist unsere Artillerie. / Der Schreiber der Karte, Lt. W., Bat[ail][ons]-Adjutant, ist auch / gefallen, ein tüchtiger Offizier. Eben haben wir ihn beerdigt.“ – /

Nun blieben mehrere Tage die Nachrichten aus. Unsere / Sorge und Unruhe steigerte sich, und voll banger Erwartung / sahen wir jeder Post entgegen. Da endlich am 24. kam Paul, / der immer um 3 Uhr zur Post ging, flötend ins Haus. „Es / war der bekannte, so oft voll Freude gehörte Pfiff, der uns / sagte: ist auch was von Walther da, o, wie ist das / schön!“ Wie immer so sprangen C. und ich an die Tür, den / Gruß von Walther in Empfang zu nehmen. Es war ein / Brief von ihm. Wir drei liefen damit ins große Zimmer, um / ihn in aller Ruhe lesen zu können. Ich wunderte mich dann, daß / C. erst einen anderen Brief-im gelben Umschlag, wie mir’s / schien, ein amtliches Schreiben, das P. zugleich mitgebracht / hatte, zur Hand nahm, dachte, so ist doch C., er weiß, Walther / hat geschrieben, es ist seine Handschrift, erst eben ein Blick / in die Amtssache, sah dann aber zugleich, wie ein Zittern / durch seine Gestalt ging, wie er mit bebenden Händen den / Umschlag aufriß, und las, über seine Schulter sehend, das / Furchtbare. – Da wußten wir gleich die volle grausame /

[Seite 48]

Wahrheit. – Dieser jähe Sturz von der Höhe des Dankes / und der Freude hinab in die tiefste Tiefe de[s] Leides, das / war fast zu viel für ein armes Menschenherz! C. habe ich be- / wundert, wie er diesen Schlag hinnahm,

16 Oswald Bölcke (1891–1916), Jagdfliegerass und propagandierter Kriegsheld der Mittelmächte.

der ihm so reiches / Glück, so große Hoffnungen zertrümmerte. Walther war ihm / nicht nur sein ältester Sohn, er war und wurde ihm immer / mehr Freund und Bruder. Zwischen ihnen bestand ein gren- / zenloses Vertrauen. Nun zeigte er sich als der tapfere Vater unseres / tapferen Walther, der standhaft trug, was Gott auferlegte, / und der mit einem Blick zum Himmel sprechen konnte: „Herr, / Gott, ich danke Dir, daß Du mir diesen Jungen gabst. Er / war mein Stolz und soll mein Stolz bleiben, jetzt erst recht!“ – / Antwort auf C.'s ersten Brief an R. Ph., der als Freund / und später als Schwager besonders herzlichen Anteil nahm an / unserm Familienleben. /

„Hab Dank für deinen lieben ausführlichen Brief. So / wenig ich dich um nähere Nachrichten bitten wollte, so sehr / freuen wir uns, daß du uns schon geschrieben hast, was / du von Walthers letzten Tagen weißt. Wie hat doch der / tapfere Junge dadurch gemußt, und wie erbärmlich klein / kommt man sich doch selbst mit seinen täglichen Bedürfnissen, / Wünschen, Nöten vor, wenn man es hört, wie unsere lieben / feldgrauen Brüder in den Tod stürmen müssen. Ich kann's / so gut verstehen, wenn du dir sagst: Da will ich auch nicht / nachgeben und morgen tapfer auf die Kanzel steigen. Gott / helfe dir. Ich wüßte nicht, ob ich's fertig brächte; so / möchte auch ich wohl meinen Körper nicht ansehen und / Montag zu Euch hinüber kommen. Aber im Blick auf die / Gemeinde, der meine schwache Kraft gehört, darf ich es / nicht. Die Reise könnte, verbunden mit der Gemütsbewegung, mir zu viel werden, und die Gemeinde hätte mich wieder / daher liegen, und meine Konfirmanden kämen ganz zu kurz. / Wenn ich kann und darf, komme ich gern. Erst will sich / A. Montag auf die Reise machen und wird, so Gott will, / mittags bei Euch sein. In Gedanken ich auch. / Auf Euren Jungen bin ich mit stolz. Habe auch wohl, / ehrlich gesagt, bei keinem meiner Neffen – nähere habe ich / ja leider nicht dabei – so im Geheimen mitgebangt, wie bei / ihm. Als er sich vor 1 ½ Jahren zum Offiziersberuf entschloß, / bedauerte ich es erst immer wieder, weil ich ihn so gern / als Theologe für unsern Pastorenstand in Beschlag ge- / nommen hätte. Selbstverständlich habe ich Euch recht gege- / ben, daß Ihr ihm kein Hindernis in den Weg legtet. Aber / nun sehe ich auch wohl, daß Walther den rechten Beruf in /

[Seite 49]

dieser Zeit gewählt hat, „zu kämpfen und zu sterben fürs heilige Vaterland.“ „Der Herr hat es offenbar so für ihn / bestimmt und sein ehrlich Jungen-

herz ihn nicht betrogen. / Er wird's auch in der Ewigkeit nicht bedauern, so gewählt / zu haben. Und Wohl unserm Vaterlande, daß es solche / Söhne hat, die sich in reiner Begeisterung ihm zum Opfer / weihen! Dabei kann es nicht verderben. Was er sich einst / im Angesicht des Rheins gelobt, wird in Erfüllung gehen. / Deutsch ist seine Brust geblieben, und der Rhein wird's / auch bleiben. Wenn's doch auch unser Volk mehr und mehr / werden wollte, deutsch, keusch und rein, einfach und wahr, / fromm und gottesfürchtig, pflichttreu und selbstlos! Und / viele werden es auch werden trotz aller bösen Geister, die / unter ihm an der Arbeit sind. Und die es am schwersten / getroffen hat, werden auch sicher den größten Gewinn haben, / wo es nur kein abgepreßtes, sondern williges Opfer war. / Deshalb weiß ich, werdet Ihr beiden lieben Eltern auch / nicht darunter erliegen. Schon vor 11 Jahren habt Ihr / ihn freiwillig hingegeben und habt es seitdem hundertfach / immer wieder tun müssen. So werdet Ihr auch von Herzen / ja dazu sagen, nun Gott Euer Opfer angenommen hat. – / Einst wird die Stunde für Euch und uns kommen, da alles / Loben und Danken sein wird. Daß nur keiner fehle!“ – /

Eine Mutter fühlt in dem Augenblick, da ein so harter / Schlag trifft, etwas wie einen Schwertstreich durch ihre Seele / gehn. Es geht zunächst alles, auch das Große und Schwere / der Zeit, unter in dem tiefen Weh des eigenen Herzeleids. / Ich gehöre ja nicht zu den Starken unseres Geschlechts, die / erhobenen Hauptes ihr Opfer auf dem Altar des Vaterlandes / darbringen, die, wie jene großen Frauen beim Auszug ihrer / Söhne in den Kampf, sprechen konnten: „Entweder mit dem / Schilde oder auf dem Schilde“ oder „Es ist nicht nötig, daß / du wiederkehrst, aber es ist nötig, daß wir siegen.“ Wohl / haben wir uns gesagt, daß es ein Wunder sei, wenn noch / einer aus diesem mörderischen Kriege an Leib und Seele ge- / sund herauskäme und uns auf alles gefaßt gemacht, aber im / tiefsten Grunde des Herzens lebte doch eine starke Hoffnung / auf eine siegreiche Heimkehr. Wie stark sie war, fühlt man / erst, wenn sie dahin ist. Jetzt muss und wird eine andere, / gewissere Hoffnung unser Herz stark und fest machen. Das / habe ich zwar oft gesagt und sage es auch heute noch: „Lie- / ber 6 prächtige Söhn auf dem Schlachtfelde verlieren, als / einen auf dem Wege der Sünde, entfernt von seinem Gott / und Heiland.“ –

[Seite 50]

Walthers Tagebuchblätter, die er dem letzten Brief beige- / legt hatte, gaben nur ganz kurze Berichte über seine letzten / Erlebnisse. „3–12. Okt. Urlaub, nachts 2:28 Abfahrt. In Cöln / Befehl nach Cambrai. 37 Urlauber 68er außer mir. Ich Trans- / portführer. – Abschied ist mir nicht schwer geworden, weil / im Glauben, R[e]g[imen]t läge noch an der alten Stelle. In Cöln / erfuhr ich das Gegenteil.“ – „Mit Gott geht's nun von neuem / in die Schlacht. Wer weiß, was sie mir bringen wird. – Nur Gott allein. – Getrosten Mutes tue ich meine Pflicht. / Wenn ich falle, dann hat es so sein sollen. Ihr armen Eltern / und Geschwister tut mir nur leid. Ich weiß, daß Ihr genau / so an mir hängt, wie ich an Euch hänge. Auf dieser Welt / gibt es dann kein Wiedersehn mehr.“ – „In Tergnier¹⁷ sofort / Anschluß, Schnellzug. Zahl des Transports auf 52 Mann/ gewachsen. –14. Okt. Fins. Ruhetag. Vorn wieder 2 feind- / liche Angriffe abgeschlagen. 15. Okt. Ruhetag. Saily war / zum Teil vom Feinde besetzt. 2. Komp[anie] des 3. Batls. machte/ sofort einen Gegenstoß, wurden abgeschlagen. Franzosen / machten ohne Erfolg in der Nacht weitere Angriffe unter / ganz außergewöhnlich hohen Verlusten auf ihrer Seite. Das / liegt zum großen Teil an unserer Artillerie, die ungeheuer / zahlreich und schwer ist und vor allen Dingen ein ganz ver- / heerendes Sperrfeuer abgibt. Wenn wir 68er das Lob im / Heeresbericht usw. erhalten haben, so verdanken wir unsere / Erfolge zum größten Teil unserer Artillerie. Wir haben eben / insofern unsere Pflicht getan, als wir im stärksten Trommel- / feuer standhielten. Dies haben auch die Franzosen selbst im / Heeresbericht geschrieben, daß die Deutschen (68er) bei S[aily] / den zähesten Widerstand leisteten, das höchste Lob, das ein / Soldat erhalten kann. Nicht zu vergessen sind hier an dieser / Stelle der Westfront unsere Flieger unter Führung von / Bölcke.“ – „Schwerere Verluste auf unserer Seite als bei Th. – Es gibt hier kaum Leichtverwundete, alles tot oder schwer- / verwundet. Grund: Die Franzosen schießen nur mit Gra- / naten, nicht mit Schrapnells, haben gar keine Blindgänger und / wenden meist das schwerste Kaliber an.“ – „Von den ersten / 3 Tagen schrieb ich Euch kurz. Ich war ja nicht dabei. Die / Tage, die ich noch mitgemacht habe, waren nach Aussagen / aller noch weit schlimmer als die ersten.“ – „Am 16. abends / zogen wir in die Bereitschaftsstellung, verblieben die Nacht / dort. Am 17. mittags mußte das 1. Batl. ausgeschwärmt in / 2 Wellen auf Saily stürmen. Ich war bei der ersten

¹⁷ Im Département Aisne gelegene Gemeinde in der Region Hauts-de-France.

Welle. / Das war mein Glück. Die 2. Welle war fast vollkommen / zusammen-
geschossen. Bis auf 200m kamen wir an das voll- /

[Seite 51]

kommen zerschossene S[ailly] heran. Da war das erste Batl. fertig, / das vor
3 Tagen noch im Heeresbericht gelobt wurde. Wir / waren nur noch 150
Mann. In einem alten, verlassenen Gra- / ben blieben wir in Erdlöchern lie-
gen und bekamen nun das / ärgste Trommelfeuer. Schrecklich!“ – 18. Okt.
„Mit Hell- / werden setzte das Trommelfeuer auf unsern Graben wieder /
ein bis mittags. Einmal wurde ich in einem Erdloch verschüttet, / konnte
aber noch ausgegraben werden. Nachmittags vorn 2 / franz. Angriffe erfolg-
los, nachts um 12 Uhr franz. Angriffe / vorn erfolglos. Um 1 Uhr wurden
wir endlich durch Bayern / abgelöst. Mit einem kümmerlichen Rest von 75
Mann (1. / Batl.) kehrten wir zurück.[“] 19. Okt. [„]Das ganze Regt. in Ruhe.
/ Schlechte Quartiere, da alles voll. Nachmittags kommt meine / Beförde-
rung heraus, werde zur 1. Komp. versetzt.[“] 20. Okt. / [„]Regimentsappell.
Ansprache vom Oberstleutnant.[“] / Der letzte Brief von Walther, 20. Okt. /
„Heute nachmittag komme ich endlich dazu, Euch zu / berichten. Ich bin
wieder mal wunderbarerweise behütet / worden, obwohl es dieses Mal noch
weit schlimmer war als / bei Th. Mein Tagebuch schicke ich Euch noch.
(Er hatte es / glücklicherweise diesem Brief beigefügt.) Ich danke Gott / aus
innerstem Herzen und mancher andere mit mir. Heute / wollte ich Euch
nur mitteilen, daß ich Leuchtemann¹⁸ [sic] geworden / bin. Ich freue mich
natürlich mächtig.“ – /

Das Schreiben des Regt.-Kommandeurs, das uns dann / zugleich sagte,
daß Walther bei einem Sturmangriff gefallen / sei mit dem Vermerk: „Nähere
Angaben vermag ich noch / nicht zu machen, da wir noch im Kampfe ste-
hen,“ – „zwei / Tage vorher erfuhr er seine Beförderung zum Offizier“ – /
war vom 22. datiert. Ich glaubte anfangs, es müsse ein / Versehen vorliegen
und am folgenden Tage würde die uns / so unfaßbare Nachricht widerrufen
werden. Man konnte Wal- / thers Bericht mit ihr gar nicht in Einklang
bringen, konnte nicht / glauben, daß diese 75, wie durch ein Wunder aus
dem mör- / derischen Feuer erretteten und gewiß zum Tode ermatteten /
Menschen nun doch noch einmal in die Hölle hinein mußten. / Mag sein,

¹⁸ Vermutlich eine humorvoll-despektierliche Bezeichnung für Soldaten mit dem militäri-
schen Dienstgrad Leutnant.

daß Walther als L[eu]tn[ant] hat einspringen müssen, da / so viele Offiziere gefallen und verwundet waren. Durch / Vermittlung des Rgmts.-Komm. und Lt. L. erhielten wir / später nähere Angaben über die letzten Ereignisse. /

„In der Nacht vom 20. zum 21. Okt.wurde die Komp. / alarmiert und zum Sturm auf das Dorf Saily angesetzt. / Bei den vor dem Sturm eingenommenen Aufnahmestellungen / in dem Hohlwege bei dem Dorfe Le Mesnil erhielt die Komp. /

[Seite 52]

schweres Granatfeuer. Es war dies am 21., vorm. 7:00 Uhr. / Herr Leutn. Kerstein befand sich mit noch 3 anderen Offizieren / in ein Gespräch verwickelt in diesem Hohlweg vor Saily, als / eine Granate in nächster Nähe einschlug. Kurz darauf wurde / Ihr Sohn blaß, fiel ohne einen Laut um und war sofort tot. / Ein Granatsplitter war durch den Stahlhelm in die rechte / Kopfseite eingedrungen, durch das Gehirn durch und unter / dem rechten Auge an der Nase herausgekommen. Ein in der / Nähe befindlicher Krankenträger sprang sofort hinzu. Not- / verband wurde angelegt, Hilfe war jedoch nicht mehr möglich. / Leute der Komp. haben die Leiche durch feindliches Sperr- / feuer hindurch zurücktransportiert-bis nach Metz en Couture. / Hier erfolgte auf dem Soldatenfriedhof am 21. Okt. nachm. / 6:00 Uhr die Beerdigung.“ – / Lt. L. bemerkt hierzu, daß er es für eine ganz unerhört / kühne Leistung halte, daß die Leiche durch das höllische, sogen[annte] / Art[illerie]-Sperrfeuer getragen wurde. Ein Zeichen, daß die Offiziere / beim I.-R. 68 trotz der langen Kriegsdauer in hohem An- / sehen ständen und die Mannschaften sich aufopferten für ihren / Leutn[ant], der ihnen voranging. – /

Walthers Vetter Fr. F. hat es trotz vieler Schwierigkeiten / möglich gemacht, das Grab aufzusuchen. Er hat es mit Hilfe / seines Burschen zurecht gemacht, mit Blumen geschmückt und / dann photographiert. In Wirklichkeit, schreibt er, mache das / Grab einen freundlichen Eindruck mit 2 Buchsbaum- und / Asternstauden, sowie den Blumensträußen, dem Kreuz mit / dem Lorbeerkranz. „Auf dem Grabe fand ich,“ so schreibt er / zum Schluß, „Walthers Erkennungsmarke, die ich an mich ge- / nommen und Euch mit den Blumen zuschicke. Walther hat / sie ja stets auf der Brust getragen. – Nun habe ich also doch / den lieben Walther noch einmal im Felde besucht.“ – /

Von Herrn Lt. L., Walthers Zugführer, der verwundet war / und noch Erholungsurlaub hatte, traf bald, nachdem er vom / Regt. die Nachricht von Walthers Tode erhalten hatte, fol- / gender Brief ein: „Jähem Schmerz hat mir die Hiobskunde vom Helden- / tode Ihres lieben Sohnes Walther, meines treuen Kame- / raden, bereitet. Ich versichere Sie und Ihre verehrten / Angehörigen meiner innigen Teilnahme. Ich bin Walthers / Zugführer gewesen, habe mit ihm zusammen in einem Un- / terstande gewohnt und auf gemeinschaftlicher Lagerstätte / geschlafen. Er ist mir als Fähnrich ein treuer Helfer ge- / wesen. Trotz seiner Jugend ging er den alten Mann- / schaften, die seit Beginn des Krieges im Felde standen, mit /

[Seite 53]

dem besten Beispiel voran. Durch sein forsches Draufgehn / zeigte er sich würdig, akt[iver] Offizier in unserm Regimente zu / werden. Am meisten Aufsehen erregte er durch seine Tapfer- / keit, als er es eines Tages wagte, in die feindlichen Grä- / ben vorzudringen und dort photographische Aufnahmen / zu machen. Auch mit mir unternahm er einmal eine Pa- / trouille, die aber im starken feindlichen Gewehrfeuer durch / die Wachsamkeit der Franzosen zum Scheitern kam. Alle / Arbeit, selbst die schwersten Strapazen, teilte er opferwillig / mit den Mannschaften des zweiten Zuges der 3. Komp. / Er zierte sich nicht, bei der Beaufsichtigung nächtlicher, / harter Schanzarbeit im Schmutz und Morast selbst zum / Spaten oder zur Kreuzhau zu greifen, was gar nicht seine / Pflicht gewesen wäre, und so seinen Leuten zu helfen. Das / habe ich oft genug bemerkt. Es hat mich immer gefreut, / wenn er in meinem Unterstande beim Kaffeetrinken von / seinem trauten Vaterhause erzählte.“ – /

Später erhielten wir noch von dem Komp[anie]-Führer der 1. / Komp., L[eu]tn[ant] B., der am 21.10. verwundet und anfangs Dez. / zur Truppe zurückgekehrt war, einen ausführlichen Brief der / u. a. uns sagte: /

„Möchten Sie Trost in dem Gedanken finden, daß er als / Held für unser schwer geprüftes Vaterland gefallen ist. Auch / ich verlor an ihm einen lieben Kameraden, einen tüchtigen / Offizier, der bis zum letzten Augenblick sich seiner Pflicht / bewußt war. – Am Morgen des 21.10. rückten wir zu- / sammen in die Sturmstellungen. Auf dem Wege dorthin / war er ganz gegen seine Gewohnheit sehr stille. Ich ver- / suchte ihn aufzumuntern und sagte ihm: „Wir werden auch / diesmal die Sache schon schmeißen.“ Er gab mir

darauf / zur Antwort: „Ich rechne mit meiner Vergangenheit ab / und bringe in meinem Gewissen alles in Ordnung.“ Eine / Stunde später hatte der ihn schon zu sich genommen, mit / dem er abgerechnet hatte. Wir standen im Gespräch bei- / sammen,“ – das Weitere deckt sich mit den früheren Be- / richten. – /

Vor dem Einrücken in die Stellung, am 20.-nachts, hat / Walther seinen Feldweibel, wie uns dieser schreibt, gebeten, / falls ihm etwas zustoßen sollte, uns seine Sachen zu senden. / Diese kamen auch in den nächsten Tagen an, alle die kleinen / Gegenstände, so einfach und bescheiden, wie sie ein Soldat / im Felde bei sich trägt, jetzt für uns so teure Andenken an / ein überreiches Glück, das wir besessen, unser Kriegsgewinn, / den wir für Millionen nicht hingäben. – Ich glaube, daß /

[Seite 54]

Walther mehr als wir ahnen, und als er es merken ließ, an / seinen Tod gedacht hat, wie er denn überhaupt sein Innerstes / andern selten oder nie erschloß. In einem der vielen Briefe / über Walthers Heimgang lasen wir: „Ob Walther etwas / davon geahnt hat? Er kam mir jetzt in seinem Urlaub so / merkwürdig anders vor in der Stunde, in der ich bei Ihnen / mit ihm zusammen war, so besonders ernst und – ja, ich / weiß nicht, wie ich’s ausdrücken soll – zum Tode geweiht, / so daß ich im stillen seitdem fürchtete, daß kommen würde, was / nun gekommen ist. Freilich sind sie es ja mehr oder weniger / alle, die draußen im Kampfe stehen, aber die meisten empfin- / den es doch wohl nicht so, und es wirkt nicht so auf sie ein, / wie es bei Walther der Fall war.“ – Mir wird jetzt auch / klar, was in Walthers Augen, in seinem oft so langen, tiefen / Blick gelegen hat. Nicht allein während der Kriegszeit, auch / früher nach der Krankheit machte dieser eigene Gesichtsausdruck / mein Herz oft erzittern. Hatte damals der Todesengel, als / er an seinem Krankenlager vorüber schwebte, mit leisem / Flügelschlag seine Seele berührt, daß sie früh reif ward für die / Ewigkeit? War es dies, was ihn so unempfänglich und / unberührt ließ von schlechten Einflüssen und Eindrücken, und / was seinem Gesicht diesen Ausdruck verlieh, daß eine Be- / kannte unserer Eltern aus früheren Jahren, die Walthers / Todesanzeige in der Zeitung gelesen hatte, uns schrieb: / „Als Sie uns kürzlich mit Ihrem heimgegangenen Sohn be- / gegneten, frappte mich, ohne zu wissen, wer er war, sein / reizend kindlich reines Aussehen.“ /

Ja, alle hatten ihn lieb, unsern Jungen, das fühlen wir / jetzt erst voll und ganz, wenn wir die Briefe lesen, die, jeder / in seiner Art, so herzliche Liebe für Walther ausdrücken, wie / alle sich mit uns über ihn gefreut haben und jetzt auch mit / uns um ihn trauern. Lauter Gedächtnisreden beim Helden- / tode eines deutschen Jünglings in großer und ernster Zeit / sind's, wenn z. B. einer seiner Osn[abrück]er Lehrer schreibt: /

„Ja, der liebe Junge! Auch mir war er ein so lieber Jun- / ge. Sie haben unendlich viel an ihm verloren. Zu welch' / schönen Hoffnungen hat er nicht berechtigt, und wie viel Freu- / de hat er Ihnen nicht täglich bei seiner in jeder Beziehung / so günstigen Entwicklung gemacht. Er ist nun schon der / achte oder neunte seines Jahrgangs, der im Kampfe für sein / Vaterland den edelsten und schönsten Tod gefunden hat. Mit / welcher Begeisterung sind sie, er und seine Schulkameraden, / damals nicht ins Heer eingetreten, welche Besorgnis hatten / sie nicht, zurückgestellt zu werden, und wie sind sie dann hin- /

[Seite 55]

ausgezogen, von stolzer Zuversicht und Todesverachtung ge- / tragen! Aber wie wenigen wird es vergönnt sein, das Ende / dieses Krieges zu erleben und teilzunehmen an den Früchten, / für die sie Leben und Blut eingesetzt haben! Und doch – / vielleicht sind die Gefallenen nicht bloß einen edlem Tod ge- / storben, vielleicht sind sie auch glücklicher als die Ueberlebenden / es sein werden. Denn sie haben eine reine Seele und eine / große Gesinnung gerettet aus dieser Welt, die einem von / Tag zu Tag schlechter zu werden scheint. Ewigkeitswerte / haben sie in sich getragen, denen eine noch so reiche Fülle / an inhaltsarmen Jahren nicht gleich kommt.“ – /

Ein anderer Brief: „Als ich heut' abend aus der Gemeinde / heimkam, gab meine Frau mir die schwarzumrandete Anzeige. / Ich dachte nicht anders, als daß es wieder einer aus unserer / Familie sei.“ Allein in einer Familie S. war gleich zu Anfang / der Vater durch Franktireurschuß¹⁹ verwundet, danach der älteste / Sohn, als Offizier, blind geschossen und später in wenigen / Wochen 2 hoffnungsvolle Söhne gefallen; der 4. und jüngste / soll jetzt eingetreten sein. – „Aber meine Frau zeigte auf den / Poststempel: Lengerich! Und sofort standest du und dein / liebes, unser altes S...sches Haus mir vor der Seele. L. / C., laß dir die Hand drücken um deinen Mächtigen, lieben / und tapferen

19 Franc-tireure, französische Freikorpsmitglieder bzw. Partisanen.

Jungen, Euren Heldensohn. Für sein geliebtes / Vaterland gefallen. Für uns. Für unser Dasein, unsere Frei- / heit. In der Blüte. Fast noch ein Knabe. Und doch ganz / ein Mann. Du darfst stolz sein, und Eure schlichte Anzeige / war mir aus dem Herzen gesprochen. Schön war das und / würdig, und darum so herzbeweglich. Ja, auch mir ist das / Herz bewegt, denn Ihr gabt mit Eurem charaktervollen / Aeltesten dem Vaterlande ein großes, schweres Opfer, viel / starke Liebe, fröhliche Hoffnung hin für die Erde. Aber Eins / gibst du, gibst deine liebe Frau nicht hin, den getrostesten Glau- / bensmut. Daß du dich auf Hiob berufen kannst, zeigt, daß / du in Tränen stark, und zitternd standhaft bist. Gott tröste / Euch in Eurem Weh!“ –

Erhebend und erschütternd zugleich ist auch das, was ein / im Felde stehender Lt. B. schreibt: „Tief erschüttert hat mich / die gestrige Mitteilung von P. H., daß nun auch Ihr Wal- / ther den Tod fürs Vaterland gestorben sei. Persönlich habe / ich den Jungen ja kaum gekannt, aber gehört habe ich von / ihm, seiner Herzensgüte, seiner Tüchtigkeit, – davon, daß er / Ihrer Frau und Ihr ganzer Stolz gewesen ist. Nun ist er / nicht mehr. Wann, o wann wird unser Herrgott dem Blut- / vergießen und dem Herzeleid ein Ende machen, das durch die /

[Seite 56]

Lande schreit? – Ich gedenke Ihrer in Ihrer großen Trauer / mitfühlenden Herzens, um so inniger, weil ich aus Erfahrung / weiß, wie Mutter- und sicherlich ebenso stark Vaterliebe in / dieser Zeit an allem Schweren trägt, das ihm auferlegt wird, / – bald in Sorge und banger Befürchtung, bald in Klage / und bitterem Seelenweh. – /

Aber wie, wenn z. B. ein hiesiger Kamerad zu erzählen / weiß, daß eine Pastorenwitwe aus seiner Heimat ihre fünf / Jungen hat hingeben müssen? Und dabei soll die Mutter sich / zu trösten wissen, still und geduldig, mit einem ‚Wie Gott / will!‘ Ist das nicht Heldentum, so hoch und hehr, wie kein / anderes? Und gäbe es wohl ein Mutterherz, das desgleichen / tragen könnte, wenn nicht die gewaltige Urkraft des starken / Himmelsvaters in seiner Schwachheit mächtig wäre? So / tröste auch Sie und Ihre Frau der Hiobsglaube: ‚Der Herr / hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen, der Name des / Herrn sei gelobt!‘ – Und seien Sie stolz auf Ihren guten / Jungen, der ein frisches Leben mit der größten Tat, der Selbst- / hingabe an ein großes Ideal, hat enden dürfen – und / würdig dieses kurzen, auch Ihnen geschenkten

Heldenlebens / und -sterbens!“ – /

In diesen Tagen traf dann noch – aus militärischen / Gründen verzögert – ein Brief von dem getreuen Freunde / H. N. ein, und da treue Freundschaft von der ersten Nach- / barsfreundschaft in L[engerich] an bis zuletzt dazu beitrug, das Leben / unseres Jungen so froh und hell zu machen, möchte ich diesen / zur Vervollständigung seines Lebensbildes noch mit einfügen: /

„Wie tief hat mich die Nachricht vom Heldentode unseres / lieben Walther bewegt! Eine innige Freundschaft hatte uns / verbunden, die im Laufe der Jahre immer fester wurde. Wir / hatten kein Geheimnis mehr voreinander. Eine ganze Kette / von Erinnerungen taucht auf jetzt, da mich der Gedanke an / ihn keinen Augenblick verläßt, Erinnerungen, die um 6 Jahre / zurückgreifen. Die Freundschaft fing in [der] Tertia an, damals / als sich unsere Gedanken in der Verehrung unseres jungen / Klassenlehrers S. trafen. Wie begeisterten wir uns damals / am wilden Kriegsspiel in den heimatlichen Wäldern. Ahnten / wir doch nicht, daß wir in jenen jugendlichen Spielen unsere / Kraft für den bitteren Ernst des Weltkrieges stählten. In / treuer Kameradschaft standen Walther und ich uns dann / während der ganzen Schulzeit zur Seite. Ohne ihn konnte / ich mir das Leben gar nicht vorstellen. – Meine Gedanken / verweilen jetzt viel in Ihrem Hause, wo der bittere Kummer / eingezogen ist, wie bei so vielen. So manche freundliche /

[Seite 57]

Stunde habe ich im Kreise Ihrer lieben Familie verlebt – / zuletzt damals, kurz bevor wir Soldat wurden, als wir den / Vers ins Fremdenbuch schrieben. – Es ist so unsagbar schwer.“ –

Am 15. Nov. hielt C. den Gedächtnisgottesdienst für Wal- / ther und noch einen gefallenen jungen Helden der Gemeinde. / – 5 Wochen vorher saß Walther noch mit H. und mir auf / demselben Platz. – Wie herzandringend waren die Lieder, / die gesungen wurden, die Tertsworte und das, was C. dazu / sagte an diesem Tage, wie auch an dem ersten Sonntagmorgen, / als er selbst den Tod seines Sohnes bekannt machte! Jerem[ias] / 29,11: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch / habe, spricht der Herr, Gedanken des Friedens und nicht des / Leides, daß ich Euch gebe das Ende, des ihr wartet,“ (Text / im Sonntagsgottesdienst) – und 1. Kor[inther] 4,2: „Man sucht / nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden / werden;“ und Off[enbarung] Joh[annes]-2,10: „Sei getreu bis in den Tod, /

so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ – /

Die Lieder: „Warum sollt‘ ich mich denn grämen, hab ich / doch Christum noch. Wer will mir den nehmen?“ – „Gott hat / oft in guten Tagen mich ergötzt, sollt ich jetzt nicht auch etwas / tragen? Und[:] „Menschliches Wesen, / was ist’s gewesen? / In einer Stunde / geht es zugrunde, / sobald das Lüftlein des / Todes drein bläst. / Alles vergehet, / Gott aber stehet / ohn‘ alles Wanken / seine Gedanken, / sein Wort und Wille hat / ewigen Grund.“ – /

Erst jetzt geht uns der volle Reichtum auf, der darin für / uns liegt. – /

Am 28. Nov., gerade an Walthers Geburtstag, kam sein / Koffer und anderes Gepäck an, vieles, wie er es hier noch / selbst gepackt hatte, auch sein Fahnenjunkeranzug, in dem der / schlanke Junge so schmuck aussah. Mit stiller Freude wird / er die Achselstücke noch haben anheften lassen, denn voran- / kommen wollen sie doch alle gern. Nun braucht er auf keine / Beförderung mehr zu warten, er hat alle Stufen der Ent- / wicklung schnell übersprungen und das höchste Ziel erreicht. / – Ich weiß gewiß, wenn er hörte, wie alle mit so viel Liebe / und Anerkennung von ihm sprechen, wenn er sähe, wie von / lieben Händen sein Bild bald mit Efeu, bald mit Immortellen²⁰ ge- / schmückt wird, und von nah und fern Blumen kommen im / Andenken an ihn, er würde den Kopf schütteln und lächeln / und würde sagen: „Was war denn Großes an mir gelegen, / ich tat ja nur meine Pflicht.“ – /

[Seite 58]

Ja, auch wir wollen nun wieder unsere Pflicht tun, wollen / mit fester Hand wieder die Ruder unseres Lebensschiffleins / fassen, das die wilden Wogen des Kriegsleids fast zu ver- / schlingen drohten, und fest darauf Vertrauen, daß einer am / Steuer ist, der uns hindurchbringt durch diese Zeit zur Ewigkeit. /

Nach dem Sturme fahren wir / sicher durch die Wellen, / lassen, großer Schöpfer, dir / unser Lob erschallen; / loben dich mit Herz und Mund, / loben dich zu jeder Stund. / Christ Kyrie, / ja, dir gehört die See!

20 Pflanze, auch Elichrysum genannt.



Darstellung eines Soldaten des 6. Rheinischen-Infanterie-Regiments 68. Unbekannter Künstler. Medienarchiv GenWiki Commons <http://wiki-commons.genealogy.net/images/f/f5/K%C3%BCnstlerkarte_Soldat_IR_68_VS.jpg>, abgerufen am 1.11.2016.